HERMANN KUTTER

Wo ist Gott?

Hermann Kutter

Wo iſt Gott?

Ein Wort zur religiöſen und
theologiſchen Kriſis der Gegenwart

Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Baſel
1926

Copyright 1926 by Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Basle.

I.

Ich ſchreie zu dir, Herr, und mein Gebet kommt früh vor dich. Warum verſtößeſt du, Herr, meine Seele und verbirgſt dein Antlitz vor mir? (Pſalm 88.)

Was mit dieſen Worten einmal ein frommer Gottſucher in verborgenem Herzeleid ausgeſprochen, das iſt die geheime Frage der heutigen Welt geworden. Meine Seele dürſtet nach dem lebendigen Gott! Nicht nach einem Kirchen- oder Sektengott, nicht nach dem Gott der Religion; nein, nach Gott. Kirchen und Sekten helfen uns nicht mehr. Die große Menge verſteht ſie nicht. Und hat nichts. Kein Brot des Lebens. Nur Steine. Sie glauben alles, wenn es nur irgend etwas verſpricht, wehrlos jedem Wahn ausgeliefert, den Schwärmer oder Betrüger ihnen predigen. Das Leben wird immer troſtloſer, das Laſter und die Blindheit immer größer. Und wenn die katholiſche Kirche durch das Hereinfluten toter Maſſen durch ihre Tore gewinnt (?), ſo verliert die proteſtantiſche, deren Dringen auf ſelbſtändigen Glauben nicht verſtanden wird, immer mehr. Sie verliert, um — wenn ſie ſich wieder auf ihren Urſprung beſinnt — alles zu gewinnen. Ihre Schwäche

iſt ihre Stärke — wenn ſie es ſieht. Denn die Stärke, die ſie ſich heute zu geben ſucht in Nachahmung ihrer glücklicheren Schweſter, iſt keine, iſt eine Scheinſtärke, wie ſie dem Katholizismus dient, aber nicht ihr, an die das urſprüngliche Evangelium wieder ergangen iſt. Was heißt das?

Wollen wir es verſtehen, ſo müſſen wir uns den Sinn der Reformation vergegenwärtigen. Reformation iſt das Wiedererwachen des Evangeliums und der Proteſt des Evangeliums gegen eine verweltlichte Kirche nicht nur, ſondern vor allem gegen die bloße Kirchlichkeit ſelbſt. Gegen die Vorherrſchaft der Form und die Mißhandlung des Inhalts. Gegen Dogma, Prieſter, Satzungen, Kultus, die nur das ſein wollen. Gegen eine Kirche, die um ihrer ſelbſt willen da iſt, die das Evangelium zum Mittel und Werkzeug eines ſelbſtherrlichen Eigenzweckes macht. Reformation iſt, recht verſtanden, Gottesbewußtſein, nicht Kirchenbewußtſein. Nicht Dogma-, nicht Prieſter-, nicht Zeremonienbewußtſein. Die Kirche ſoll die Dienerin des Evangeliums ſein, ſeine äußere Form, nicht ſein Inhalt. Der Inhalt iſt allein Gott in Jeſus Chriſtus. Nicht Lehren über Gott, nein Gottes Wirklichkeit ſelbſt. Wenn nun aber die Form wichtiger wird als der Inhalt — wie das in der katholiſchen Kirche faſt von Anfang an der Fall geweſen —, dann erhebt ſich das Kirchenbewußtſein, dann gibt es neben der katholiſchen eine proteſtantiſche Kirche, und das heißt: Dann gibt es keinen wahren Proteſtantismus mehr, denn der wahre

Protestantismus ist, wie gesagt, der Protest des Evangeliums vom lebendigen Gott in Christo gegen alles, was ungöttlich ist. Und ein Kirchenbewußtsein, dem das Gottesbewußtsein untergeordnet ist, ist eben dadurch ungöttlich. Denn Gott ist der Herr. Und er „will seine Ehre keinem anderen geben".

Hier liegt der große Schaden des Protestantismus. Er ist Kirchenbewußtsein, Kapellenbewußtsein, Sektenbewußtsein geworden. Und von dem Tage an, da er es geworden — unmittelbar nach der Reformation —, hat er die großen Massen verloren. Seitdem gab es nur dem Namen nach Protestanten, das protestantische Volk mit wenigen Ausnahmen protestierte nicht mehr für Gott und sein Evangelium, wie es die Reformatoren getan; die wenigen, die noch protestierten, taten es für der Seele Seligkeit; die andern protestierten gar nicht mehr. Was sie alle wollten, war gerade das, was den Protestantismus verfälscht hat: eine bloße Kirche. Eine protestantische Kirche, die nur so heißen sollte, die aber für nichts mehr als für sich selbst protestierte. Die Form war über den Inhalt emporgewachsen und hatte ihn erstickt, wie die Dornen den guten Samen. Eine protestantische Kirche, die bloß das ist, ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn gerade gegen eine bloße Kirche protestiert das Evangelium. Und alle, welche ihr heute mit allen möglichen Mitteln aufhelfen wollen, reißen den echten Protestantismus darnieder. Sie kann nur bestehen, wenn sie nicht Kirche sein will.

Kirchenbewußtsein und Katholizismus ist ein und dasselbe; aber Kirchenbewußtsein und Protestantismus sind so verschieden, wie Inhalt und Form einer Sache voneinander verschieden sind.

Der Inhalt des Protestantismus ist das Evangelium vom Reich Gottes. Protestantisch sein heißt für Gott protestieren in der Welt. Nicht menschliche Seligkeit, sondern Gottes Reich. Dieser Inhalt ist uns fast völlig verloren gegangen. Die protestantische Kirche ist eine Seligkeitsanstalt, nicht das Gefäß des göttlichen Geistes. Gott ist ihr Mittel, nicht Zweck. Wir wollen selig werden mit ihm, wir wollen nicht Gottesmenschen sein. Das ist die Todesschwäche des Protestantismus. Er kann nicht ganz nur Kirche sein wie der Katholizismus — dafür hat er zu viel von der Wahrheit des Evangeliums geschmeckt —, aber er will auch nicht prophetisch und apostolisch sein wie die ersten Zeugen —, so stirbt er an seiner Halbheit.

Wenn wir erkennen wollen, was er gewirkt, so dürfen wir nicht in den Betrieb seiner Kirchen mit ihrem religiösen Gefühlsleben, von dem die Welt fast nichts zu spüren bekommt, blicken, sondern wir müssen lauschen auf das, was die kirchenlose und zum Teil kirchenfeindliche Masse bewegt. Da merken wir, daß Gott stärker ist als die Menschen. Wir merken, daß der Inhalt der Reformation trotz aller Formen, in die man ihn preßte, sich durch die Ritzen und Fugen der Kirchenmauern in die Welt Bahn gebrochen hat. Die protestantische Kirche hat nicht umsonst das Evangelium

vom lebendigen Gott in Jeſu Chriſto verkündigt. Während ſie es großenteils tat, um ihren eigenen Intereſſen zu genügen, aus religiöſen, kultiſchen und andern Gründen, iſt das Evangelium eben doch Evangelium geblieben und hat ſeine verborgene Samenkraft entfaltet, um Gott ſelbſt, nicht nur religiöſe Vorſtellungen über Gott, ſo mächtig durch das proteſtantiſche Zeugnis den Gewiſſen und Seelen der Menſchen einzugraben, daß heute jedermann, wenn er ſonſt nichts weiß, das ganz ſicher weiß, daß Gott und eine Kirche, die von ihm predigt, zweierlei Dinge ſind, daß Gott über der Kirche ſteht, und daß es mit bloßer Religion, mit Dogma, Satzung, Zeremonien und Sakramenten nicht getan iſt. Das iſt der von ihr ſelbſt gar nicht vorgeſehene Ertrag der proteſtantiſchen Predigt, dem ſich auch die katholiſche Maſſe nicht entziehen kann. Und wenn noch in elfter Stunde die proteſtantiſche Kirche, ſtatt ſich nutzloſen Illuſionen in bezug auf neue Erſtarkungen durch Kirchenkonferenzen à la Stockholm, durch Gründungen neuer Proteſtantenbünde und dergleichen hinzugeben, das Zeugnis Gottes im Evangelium von Jeſu Chriſto: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel, in die Welt hinausrufen würde, Gerechtigkeit Gottes, nicht Seligkeit des Menſchen — die ja nur in jener ruht, aber in ſich ſelbſt eine Täuſchung iſt — predigend, allen ungöttlichen Mächten außerhalb und innerhalb ihrer eigenen Mauern zum Trotz, ſo würde ſie heute noch, ja heute erſt recht —

denn die Maſſen ſeufzen nach Gott — das außerordentliche und wunderbare Schauſpiel erleben, daß die „gottloſen" Maſſen ſich um ihr Zeugnis ſcharen, die jetzt im Kino die Unruhe und Not ihrer Seele zu betäuben ſuchen. Denn Gott lebt in den Maſſen. Sie wiſſen es beſſer als die fromme Geſellſchaft, daß Gottes Weſen und Willen nicht ſtimmen kann mit dem Schauſpiel, das die Welt bietet. Gerade durch ihren verzweifelten Ruf, den ſie den Pfarrern entgegenſchleudern, wenn ſie mit Religion ihnen aufwarten wollen: Wo iſt Gott? bricht Gott ſelbſt; denn wo es um Gott geht, da kann die Welt nicht fortbeſtehen wie ſie iſt. Wo es um Gott geht, da hört die friedliche Gemeinſchaft zwiſchen einer ſonntäglichen Kirchenreligion und dem harten Leben mit all ſeinen Gottloſigkeiten nach Leib und Seele auf. Von Anfang, von Moſe und den Propheten an bis heute iſt das Zeugnis vom lebendigen Gott immerdar verbunden geweſen mit der Forderung und Verheißung einer neuen Geſtaltung aller Dinge. Es iſt niemals ſo geweſen und wird niemals ſo ſein, daß *Gott* in Form eines harmloſen Kirchengottesdienſtes mitten in einer von Laſtern und Schmerzen erfüllten Welt erledigt werden kann. Was in der Welt vor ſich geht, was z. B. heute in Politik und Wirtſchaft verübt wird, das iſt ganz einfach *gegen* Gottes Willen. Wo Gott verſtanden wird, da wird es auch verſtanden, daß „wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welchen Gerechtigkeit wohnt" (2. Petri 3). Und das

meint auch die leidenſchaftliche Frage der Menge: Wo iſt Gott? Kann das Gott ſein, was ihr predigt, wenn um eure Kirchen herum das Meer des Verderbens, des Unrechts, der Gewalttat, der Laſter tobt?

„Wo iſt Gott? Iſt er in der katholiſchen Kirche, iſt er in der proteſtantiſchen, iſt er in den Kapellen der Sekten? Oder wiſſen die zahlloſen Wanderprediger, die uns durch fette Plakate an den Litfaßſäulen begierig machen, wo er iſt? Was ſollen wir glauben? Die verſchiedenen Kirchen reden alle von Gott; aber warum ſind ſie nicht eine Kirche mit einem und demſelben Zeugnis von einem und demſelben Gott, der doch nur Einer iſt? Wo iſt Gott in all den tauſendfachen Nöten, Schmerzen und Elendigkeiten des Lebens? Ihr predigt uns von einem Gott der Liebe — wo iſt er?" So frägt grollend die große Maſſe. Können wir Proteſtanten, die es verſchmähen, den Jammer mit dem Weihrauch eines ſinnlichen Kirchenzeremoniells zu betäuben, auf dieſe Frage eine ſichere Antwort geben? Sind unſere Predigten oder ſeelſorgerlichen Geſpräche dieſe ſichere Antwort? Oder greifen wir darum ſo gerne zu den beliebten, „unerforſchlichen Ratſchlüſſen", weil wir unſere Verlegenheit nicht anders zu verdecken wiſſen? Vermögen wir es, unſerem Volke zu ſagen: „Siehe, da iſt euer Gott" (Jeſ. 40)?

Unſere eigene Predigt ſteht gegen uns auf. Wir haben — das iſt der herrliche Vorzug der proteſtantiſchen Kirche vor der katholiſchen — nicht nur Heil und Seligkeit im jenſeitigen Himmel, nein, wir haben

auch viel von Gott und ſeinem Reich auf Erden, das Jeſus den Menſchen gebracht, verkündigt; und nun muß unſere Kirche faſt zu ihrem Schrecken —, o wäre es nur ein freudiger Schrecken! — erfahren, daß ſich dieſe Verkündigung im Munde eines hirtenloſen Volkes gegen ſie ſelbſt kehrt. Nur eines kann noch helfen: die runde, klare Antwort auf deſſen Frage. Findet die proteſtantiſche Kirche ſie nicht, ſo iſt ſie verloren. Sie kann ſie aber finden, wenn ſie ſich auf ihren Urſprung beſinnt, wenn ſie aufhört, die bloße Form zu kultivieren, und anfängt, den Inhalt wieder geltend zu machen; wenn ſie nicht mehr das Kirchenbewußtſein, wenn ſie das Gottesbewußtſein wieder in ihrem erſtorbenen Religionsweſen wachruft. Das Gottesbewußtſein, nicht das religiöſe, nicht das proteſtantiſche, nicht das fromme Bewußtſein, nein, das Gottesbewußtſein allein ſchafft ihr die nötige Erkenntnis und Kraft zur Antwort auf die leidenſchaftlich andringende Frage der Maſſe.

II.

Das hat die junge neue Theologie, die mit den Namen Barth, Thurneyſen, Brunner, Gogarten u. a. verbunden iſt, erkannt. Denn ſie kommt von dem entſcheidenden Zeugnis der beiden Männer her, die einzig in unſerer Welt den Namen Gottes in Jeſu Chriſto einer ſubjektiven Gefühlsfrömmigkeit gegenüber in ſeiner ganzen, von allem Menſchlichen unberührten Objektivität und Größe zu Ehren gezogen haben: Blumhardt, Vater und Sohn. Lange ſind ſie von der chriſtlichen Geſellſchaft abſichtlich und unabſichtlich auf die Seite geſtellt worden. Heute iſt das nicht mehr möglich. Zu wahr, zu nötig iſt ihr Zeugnis geworden. Was ſie, ſelbſt aus göttlichen Erlebniſſen herkommend, in aller Stille, aber voll prophetiſcher Kraft verkündigt: Gott ſelbſt in Jeſu Chriſto, nicht eine Religion, nicht ein Chriſtentum um Gott herum, — das iſt in der gewaltigen Not unſerer Zeit, in der kirchlichen wie in der weltlichen Not, die eine einzige Hilfe geworden. Das Menſchliche zerfällt, mag es noch ſo fromm geweſen ſein. Das Göttliche ſteigt herauf, Gott ſelbſt! „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue?“

Auf dieſe durch die genannten Gotteszeugen wieder brennend gewordene Frage der Menſchen will die

Theologie, von der wir reden, wieder Rückſicht nehmen. Gott ſelbſt, nicht eine Theologie über Gott, das iſt, ſo paradox es klingt, die Forderung, die dieſe Theologie ſtellt. Sie will eben darin Theologie ſein, daß es eigentlich gar keine Theologie über Gott geben kann. Aber gerade um dieſer Paradoxie willen iſt ſie in raſchem Siegeslauf über die bisherigen Theologien, die ſich nicht mehr zu helfen wiſſen, emporgewachſen. Wie ſatt es unſere Theologen haben, über Gott zu reden — was man ja eigentlich und ehrlicherweiſe gar nicht kann, ohne von Gott ſelbſt gelehrt zu ſein —, iſt gerade in dieſem erſtaunlich raſchen Erfolg klar geworden. Barth und ſeine Freunde haben nur ein ſchon lange im Verborgenen quälendes Geheimnis, das Geheimnis der Gottloſigkeit der Theologien, offenbar gemacht, ein Geſchwür aufgeſchnitten, das ſeine verderblichen Säfte durch den ganzen Körper einer ſogenannten theologiſchen Wiſſenſchaft verbreitete. Soviel hier noch — im Anfang der Bewegung — unabgeklärt ſein mag — eines iſt ſicher, daß die neue Theologie wieder eine Sache hat, auch wenn ſie bis jetzt nichts anderes tun kann als auf ſie hinweiſen. Das war ja das Elend unſeres theologiſchen Betriebes, daß er vor lauter dogmatiſchen, exegetiſchen, hiſtoriſchen Standpunkten und Gelehrſamkeiten die eine unbeſtrittene, weil aller Forſchung als Gegenſtand unerreichbare, aller Forſchung vorangehende und ſie ermöglichende Wirklichkeit Gottes verloren hatte. Gott war nicht mehr Vorausſetzung der Forſchung, ſondern Gegenſtand. Über Gott konnte man reden

und dozieren, wie es einem gerade der eigene Scharfsinn, das eigene religiöse Gefühl eingab, Mutmaßungen, Behauptungen, Dogmatiken aller Art aufstellen, wobei nicht Gott selbst wichtig war, sondern die jeweilige größere oder geringere, genialere oder plattere Originalität des über Gott dogmatisierenden Professors. Wir wußten es nicht anders und hatten insofern an dieser naiv-lästerlichen Manier der Behandlung Gottes auch keine Sünde. Das war Theologie, theologische Wissenschaft und als solche anerkannt und eingereiht in das Vorlesungsverzeichnis der Universitäten!

Aber seitdem die Blumhardtsche Predigt Hand in Hand mit dem Zusammenbruch unserer Kultur sich Gehör verschafft, wenn auch zunächst noch in kleineren Kreisen, ist es anders geworden. Das Gewissen ist uns erwacht. Wir vermögen es immer weniger, Gott zum bloßen Gegenstand einer angeblichen Wissenschaft zu machen — denn in der Tat: Was können wir eigentlich vom Wesen Gottes wissen? —, wir stehen vor ihm still und suchen, so gut wir's können, das Zeugnis der Propheten und Apostel, die sich bewußt gewesen, daß Gott zu ihnen gesprochen — nicht daß sie über Gott irgend etwas Religiöses geredet! —, zu verstehen und auf uns wirken zu lassen. Hierin besteht vorläufig die neue Theologie. „Vorläufig", sagen wir, denn Gottes Geist ist nicht gebunden, sondern kann auch für unsere Zeit ein Gotteswort bereit halten. Und das Wesen, der Geist dieser neuen, auf Gott selbst hin-

weisenden Theologie besteht, wie gesagt, darin, daß sie Gott loslöst von den menschlichen Gedanken und Gefühlen über Gott, daß sie Gott, sozusagen, dem theologischen und religiösen Getriebe unzugänglich macht.

Während die liberale Theologie das Problem: Gott, in Gefahr war zu einer bloßen religionspsychologischen Frage zu verkehren, während auf der andern Seite die „gläubige" Forschung Gott fast ausschließlich in einem irrtumslosen Bibelbuchstaben wiedererkannte, also Gottes Wort und Bibelbuchstaben identifizierte und für die Perspektive, daß Gott auch unserer Zeit Göttliches zu sagen habe, im Gefühl eines abgeschlossenen Bibelbesitzes nicht mehr als ein oberflächliches Interesse übrig hatte, ist es der entscheidende Vorzug der neuen Theologie, daß sie Gott und die Bibel in das richtige Verhältnis zueinander zu setzen versteht. Die Bibel steht in Gott, nicht Gott in der Bibel; daß die Bibel von *Gott* spricht, ist wichtig, nicht daß die *Bibel* von Gott spricht. Der Inhalt der Bibel, nicht das Dasein und die Form der Bibel. Auf diesem Standpunkt ist es nun möglich, der kritischen Bibelforschung allerhand Zugeständnisse zu machen — im Gegensatz zur „positiven" Theologie, die ihr gegenüber in größter Verlegenheit ist — und doch an der Wahrheit, auf die es allein ankommt: an Gott selbst, dem Gott des Alten und des Neuen Testamentes, festzuhalten. Nicht die einzelnen Wunder z. B. kommen in Betracht, sondern die Möglichkeit aller Wunder; nicht die einzelnen Geschichten, die in ihrer jetzigen Gestalt angefochten

werden können, ſondern daß hinter der ganzen bibliſchen Geſchichte, mag ſie im einzelnen noch ſo ungenügenden Ausdruck gefunden haben, der lebendige, tätige Gott ſteht. Gegenüber dieſer Tatſache, die alle Wunder in Wort und Werk in ſich ſchließt, geht es nicht mehr um die Behauptungen, alle Wunder ſeien geſchehen gerade wie ſie daſtehen, oder gar keines ſei wahr. Dieſer Gegenſatz innerhalb der bisherigen Theologien iſt unnötig gemacht und überboten durch den Griff, ſozuſagen, auf Gott ſelbſt, der die ganze Bibel, nicht die Heiligkeit ihres einzelnen Buchſtabens, in ſich enthält.

Eine bibliſche Theologie iſt das im eigentlichen Sinn des Wortes, d. h. eine Bibelforſchung unter der Vorausſetzung Gottes. Die Bibel iſt Gottes Wort — damit wird ganz ernſt gemacht. Nicht die Bibel ſpricht von Gott und über Gott, ſondern Gott ſpricht in der Bibel. Es kann ſich alſo nur darum handeln, Gott nicht erſt in der Bibel zu finden, ſondern umgekehrt die Bibel in Gott zu finden; Gott iſt nicht nur das Objekt der bibliſchen Ausſagen, ſondern er iſt ihre Vorausſetzung. Weil Gott iſt, darum reden und zeugen die Propheten und Apoſtel, weil er ſie in ſich trägt, nicht ſie ihn in ihrem Glauben. Sie predigen nicht nur, daß er iſt, ſondern vor allem, weil er iſt. Was ſie ſchreiben, kommt von Gott her, und nur darum führt es auch zu Gott. Die Bibel iſt nicht darum Gottes Wort, weil ſie das Wort des Heils für alle Menſchen iſt, ſondern ſie iſt einfach Gottes Wort. Wir haben

sie immer nur im Heilsintereſſe des Menſchen angeſchaut, wir müſſen ſie im Intereſſe Gottes anſchauen lernen. Wir dürfen nicht nur eine Heilslehre in ihr ſuchen zu unſerem Nutzen, nein, wir müſſen ſie zunächſt, ganz abgeſehen von uns ſelbſt, als Gottes Wort anſehen lernen. Was für große Perſpektiven öffnen ſich da für bibliſche Theologie und Exegeſe! Wie ganz anders fangen wir die Bibel zu erforſchen an, wenn wir ſie nicht mehr nur über Gott, ſondern unter der Vorausſetzung Gottes zu uns reden hören! So wird ſie uns nicht mehr bloß Führer zu Gott, ſondern Führer aus Gott zur Welt und zu uns ſelbſt. Gottes gewiß geworden in ſeinem Wort, lernen wir auch mit den Augen Gottes in die Welt hineinſchauen (Matth. 5, 48).

Unter der Vorausſetzung Gottes Theologe ſein — wahrlich, das iſt die Löſung und Antwort auf die bangen Fragen, die unſere theologiſche Wiſſenſchaft erſchüttern. Das will die neue Theologie, von der wir reden — verſtehen wir nun, warum ſie ein ſo freudiges Echo unter unſerer gottſuchenden akademiſchen Jugend gefunden hat? Wie ſie ihre einzelnen Disziplinen unter die neue Direktive einordnet, das können wir hier nicht weiter verfolgen. Vieles iſt noch unklar, vieles vielleicht ſogar unvollziehbar, was ſie anſtrebt. Mag dem ſein, wie es will: Ihr großes Verdienſt bleibt, durch kräftigen Hinweis auf die Herrlichkeit eines von allem Subjektivismus und aller Wiſſenſchaft unabhängigen, ſein eigenes Leben führenden Gottes auf-

merksam gemacht zu haben. Daß eine solche Selbstverständlichkeit überhaupt wieder aufgezeigt werden mußte, das offenbart, wie nichts anderes, die Gottlosigkeit unserer offiziellen Theologie und das Recht der leidenschaftlichen und verzweifelten Frage unseres Volkes an seine Theologen: Wo ist Gott?

Eine schwere Gefahr droht dem jungen, hoffnungsvollen Aufstieg zu Gott aber auch. Einmal darin, daß er das ja unvermeidliche Reden und Dozieren *über* Gott auch seinerseits unversehens soweit treibt, daß wieder vor lauter Theologie Gott selbst vergessen wird — und die gewandte und blitzende Dialektik der Führer der neuen Bewegung hat diese Gefahr schon sehr nahe gebracht. Sie dürfen nie vergessen, daß Theologie, so unvermeidlich sie ist, doch immer nur der Schattengänger des Zeugnisses von Gott ist, daß das akademische Reden über Gott viel leichter noch als das Predigen zum bloßen „über" Gott — statt Gottes selbst — führt und damit zum Versanden und Steckenbleiben im Menschlichen.

Bleibt sich die neue junge Theologie dieser Gefahr stets lebhaft bewußt, weiß sie es immer, daß jede Theologie — auch die theozentrische — nichts anderes ist als eine Projektion, sozusagen, des Göttlichen auf die Fläche des menschlichen Intellektes, so braucht uns für sie nicht bange zu sein. Aber diese Selbstbesinnung ist schwerer als die Theologie selbst; denn sie ist's gerade, die noch jeder bisherigen Theologie gefehlt hat, weshalb die Frage akut geworden ist: Wo ist Gott?

Eine leere dialektische Hülle, theologische Wissenschaft genannt, war geblieben, aber der Inhalt, Gott selbst, war verschwunden!

Die Gefahr für die neue theologische Bewegung besteht zweitens und vor allem darin, daß sie den Weg zur ganzen Gesellschaft, namentlich zur großen, gottentfremdeten Masse, nicht findet und ein, wenn auch für die Studenten segensreiches, akademisches Gebilde bleibt, dem die eigentliche Durchschlagskraft fehlt. Freilich, die Theologie selbst kann nicht in die Arena des täglichen Lebens hinuntersteigen. Eines aber soll sie tun — und wenn es ihr nicht gelingt, ist sie verloren —, sie muß den jungen Geistern, die sich um sie scharen, die Gewißheit des lebendigen Gottes so in Herz und Gewissen schreiben, daß sie einmal als Verkündiger des Gotteswortes das Zeugnis des Geistes und der Kraft abzulegen vermögen, ohne das es umsonst ist, von Gott zu reden. Kann sie das, tut sie es? Sind die aus ihren Hallen hervorgegangenen jungen Pfarrer mehr als theologisch gebildete, mit gutem religiös-ethischem Willen ausgerüstete Männer, brennt Gottes Evangelium in ihren Herzen?

III.

Es iſt klar, auch die beſte Theologie kann uns Gott ſelbſt nicht geben. Sie kann den Schaden nicht gut machen, unter dem unſere Kirche leidet. Sie erkennt den Gegner bloß: den Subjektivismus unſeres Chriſtentums, aber ſie überwindet ihn nicht, denn ſie iſt ſelbſt noch Subjektivismus, bis Gottes Geiſt ihre leeren Gedankengefäße füllt. Sie behauptet Gottes Objektivität, leidenſchaftlich genug, ſo daß ſie in Gefahr iſt, nicht nur eine ethiſche Trennung zwiſchen Gott und Menſch, ſondern auch eine metaphyſiſche zwiſchen Weſen Gottes und Weſen der Kreatur, die einander überhaupt nicht berühren können, durchzuführen; aber damit gibt ſie nur der Subjektivität ihrer eigenen hochgeſpannten Gedankenflüge Ausdruck. Sie will es ja nicht, ſie will ihre Spekulation nur dazu gebrauchen, Gottes Selbſtleben, rein von aller menſchlichen und kreatürlichen Zutat, hervorzuſtellen; aber ſie kann nicht anders, ſie muß ſubjektiv von Gottes Objektivität reden, ſolange als Gott ſich nicht ſelbſt wieder durch ſeinen Geiſt an uns offenbart.

Und das iſt unſer aller Not. Wir gehen an unſerem Subjektivismus zugrunde. Alles iſt uns ſubjektiv geworden. Wir haben unſere Standpunkte, unſere Über-

zeugungen, unſere Glaubensſyſteme, unſere Parteien und Richtungen, unſere Religion, unſere Wiſſenſchaft. Gott iſt nichts anderes als ein Kultur- und -Bildungselement. Grob geſagt, ſozuſagen das oberſte Inventarſtück unſerer Kirchen. Wir reden von ihm — und erhalten unſere Kirchen damit. Es iſt ganz genau ſo, obſchon es niemand Wort haben will: Gott iſt für die Prieſter und Pfarrer und die Gemeinde da, nicht ſind Prieſter und Pfarrer und Gemeinde für Gott da. Gott hat kein eigenes Reich mehr. Sein Reich ſind unſere religiöſen Gefühle und Gepflogenheiten. Das Menſchliche, nicht das Göttliche ſteht im Mittelpunkt unſeres Lebens. Wir ſind ein ſelbſtſüchtiges, freches, gottesläſterliches Geſchlecht, das ſich um Gott wenig kümmert in guten Tagen und in böſen Gott für alles verantwortlich macht, was ſeine eigene Torheit angerichtet hat. Selbſtſüchtig auch in der tiefſten Frömmigkeit: Wir wollen mit Gott ſelig werden, aber wir wollen uns nicht darum kümmern, daß Gottes Wille geſchieht auf Erden wie im Himmel.

Und wir fanden bis vor kurzem an dieſem Zuſtand nichts Beſonderes. Wir merkten es kaum. Wir konnten es ja nicht anders machen. So war nun einmal unſer Leben, ſo war nun einmal unſer Chriſtentum. Was Gott von all unſerem religiöſen und kirchlichen Treiben, von unſerem Predigen und Beten etwa halten könnte — „der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen, der das Ohr gemacht, ſollte der nicht hören"? — das hat uns ſehr wenig Bedenken eingeflößt. Denn

vor lauter eigener, ſubjektiver Manier waren wir der Tatſache, daß Gott auch ſeine eigene Manier hat, wie verſchloſſen. Aber das iſt heute anders geworden. Wir haben in den gewaltigen Ereigniſſen der letzten Jahre, die uns das ganz und gar heilloſe Gebaren des Menſchen ohne Gott, die ganze Ohnmacht unſerer Kirchen ſchonungslos vor Augen geſtellt, die Entdeckung gemacht, daß Gott uns fehlt, daß Gott und das Reden von Gott nicht ein und dasſelbe ſind, daß unſer bloßes Kirchenbewußtſein der Schleier geweſen, der uns Gott verhüllt hatte. Wir ſtehen wieder vor Gott ſelbſt ſtill. Unſer Chriſtentum zerſchellt an ſeinem Felſen. Es iſt den Kirchen bange geworden vor ihrer eigenen gähnenden Leere. Auf Schritt und Tritt ertappen wir uns auf Unrealitäten und Heucheleien. Wo iſt Gott? Wir merken, daß dieſe Frage des Volkes nicht bloß der Ausdruck ſeiner „unkultivierten Roheit" iſt, ſondern der Ausdruck des allgemeinen Mangels, an dem auch unſer Chriſtentum teil hat. Unſere Dogmen und kirchlichen Gepflogenheiten ſind Formen ohne Inhalt. Wir wollen nicht nur einer Kirche angehören. In der bloßen Kirchenluft halten wir es nicht mehr aus. Wir haben Angſt, um Gott betrogen zu ſein. Formen, Schalen, Gefäße — überall ſtehen ſie herum; aber ſie ſind leer; es iſt kein Waſſer in ihnen. Aber nach Waſſer lechzt unſere Seele, nach dem Waſſer des wahrhaften Gotteslebens. „Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott!"

Die Kriſis, in der wir ſtehen, hat ſich ſchon ſeit langem vorbereitet, namentlich durch das ſtarke und zielbewußte Emporkommen der liberalen Theologie. Sie kam zum Gericht über ein konſervatives Chriſtentum, das ſich des ſeiner Obhut anvertrauten Evangeliums nie bewußt geworden war. Evangelium iſt Gottesgewißheit in Jeſus Chriſtus. Gottesgewißheit, die den Kampf mit den ungöttlichen Mächten der Welt im öffentlichen wie im privaten Leben, in Staat, Geſellſchaft und Kirche ſo gut wie im verborgenen Innenleben der Seele durch unerſchrockenes Zeugnis von Gott und ſeinem Reiche auf ſich nimmt. Jeſus lebt, heißt es da. Nicht: Jeſus iſt von der Jungfrau geboren, um unſerer Sünden willen geſtorben und auferſtanden uſw. Dieſe evangeliſchen Wahrheiten werden nur dann ohne Gefahr geglaubt und zum Bekenntnis erhoben, wenn durch ihr Bekenntnis hindurch Jeſus ſelbſt ſich als den lebendigen erweiſt in einer von ihm durchdrungenen, in einem und demſelben Geiſt der Liebe geeinten Gemeinde. Gegen dieſe lebendige Gemeinde können auch die „Pforten der Hölle" nichts ausrichten, geſchweige denn eine liberale Theologie, die ſich auf rein menſchlichen Vernunftgrundlagen auferbaut. Aber die liberale Theologie kann nichts dafür, daß ſie exiſtiert. Sie muß ſich allemal einſtellen, wenn die „gläubige" Chriſtenheit alle die Wunder, die ſie glaubt, nicht durch das immerwährende Wunder ihres eigenen, aus dem Geiſte Jeſu Chriſti geborenen Beſtandes eindrücklich macht. Ein Glaube, der ſich auf die Ver-

gangenheit stützt, der sich damit beruhigt, eine inspirierte Bibel zu besitzen, in der Gegenwart aber den ungöttlichen Mächten, die ihn umgeben und durchdringen, höchstens einen matten passiven, aber keinen siegesbewußten, tätigen Widerstand entgegenzusetzen vermag, darf sich nicht beklagen, wenn seine Dogmen, die kein Feuer, keinen Geist aus sich entlassen, auf den Boden der bloßen menschlichen Betrachtung, sei sie historisch oder dogmatisch, heruntergezogen werden. Es ist unmöglich, der Gottesgeschichte und Gotteserkenntnis im Evangelium von Jesus Christus inne zu werden, wenn sie nicht auch in der Gegenwart des Betrachters Funken des göttlichen Geistes versprühen.

Aber von diesen Funken eines gegenwärtigen göttlichen Lebens war so wenig in den Kreisen des gläubigen Christentums zu verspüren! Dafür soviel „Menschliches, allzu Menschliches", soviel innere Zerklüftung, soviel Streit und Zank, soviel Verdammung und Richtgeist, soviel Ohnmacht und Verlegenheit angesichts der steigenden Macht des staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Verderbens. War es da zu verwundern, daß eine Theologie und mit ihr eine kirchliche Richtung aufkommen konnte, die es versuchte, hinter diesem Menschlichen auch bloß menschliche Ursachen klarzulegen? Wir wissen jetzt — gerade zum Teil infolge der „unbefangenen" historisch-kritischen Forschung, deren sich die liberale Theologie besonders rühmt —, daß dieser Versuch nicht geglückt ist, aber daß er gemacht werden mußte, war einfach eine Not-

wendigkeit und ein heilſames Gericht über die ſich ihres Beſitzes nur allzuſicher rühmende Rechtgläubigkeit. Jeſus ein Menſch, die Jungfrauengeburt ein Mythus, die Wunder Folgen von Suggeſtion und Hypnoſe, wenn nicht überhaupt bloße Sinnbilder und Allegorien, die leibliche Auferſtehung eine Täuſchung, der Pfingſtgeiſt Enthuſiasmus erregter Jünger, das Neue Teſtament — vom Alten nicht zu reden — eine religionspſychologiſche Urkunde, die Zeugniſſe der Apoſtel eben ſo viele Theologien, — das alles mußte einfach geſagt werden. Es mußte geſagt werden, damit das Chriſtentum zum Beweiſe des Geiſtes und der Kraft aufgerüttelt werde, oder, was es innerlich nicht mehr beſaß, auch nicht mehr als äußere Glaubensfeſſel mit ſich herumſchleppe. Das war das wohlverdiente Gericht über unſer frommes Chriſtentum. Wir ſtehen heute noch in ihm. Freilich der Anſturm iſt abgeſchlagen. Gerade im Feuer ſeiner Angriffe wurde es — hüben und drüben zum Erſtaunen — offenbar, daß die „Dogmen der Rechtgläubigkeit", ſo wenig ſie auch von ihren Bekennern durch Geiſteskräfte gerechtfertigt wurden, eine unüberwindliche Stärke in ſich ſelbſt beſitzen, die ſogar dem Freiſinn etwas wie verborgene Hochachtung, wenn nicht gar eine ſtille Sehnſucht nach ihrem Beſitz einflößt.

Aber die Kriſis iſt noch lange nicht behoben. Jeſus Chriſtus iſt immer noch der Zankapfel der Parteien, die Trennung der Geiſter. Hie Menſchenſohn — hie Gottesſohn: In dieſer immer noch brennenden Schlag-

wortsfackel leuchtet grell auf die Ohnmacht unſerer proteſtantiſchen Chriſtenheit und Kirche. Behauptung gegen Behauptung über eine Geiſtesgröße, die nur entweder in uns ſelbſt regierend und beſtimmend ſchafft, uns in ihren Dienſt ziehend, uns in ſich einſchließend, nicht ſich uns unterordnend, oder dann gar nicht ſchafft. Auf der einen Seite die Armſeligkeit einer Negation, die den glaubhafteſten Geſchichtsurkunden ins Geſicht ſchlägt, auf der andern die Armſeligkeit einer Poſition, welche den äußeren Glauben und das mündliche Bekenntnis zur Jungfrauengeburt mit Vorliebe zum Kennzeichen des Chriſtentums macht! Und keiner von beiden Parteien kommt es in den Sinn, daß die Meiſterfrage einer desorientierten Theologie gar nicht auf dem Boden unſeres menſchlichen Denkens oder Glaubens gelöſt werden kann. In der Tat: Iſt's nicht klar, daß das Verhältnis Jeſu zu Gott nur innerhalb der göttlichen Sphäre ſelbſt verſtanden werden muß? Was heißt das: „Gottesſohn", für einen, der nicht von Gottes Geiſt darüber belehrt wird? Um zu wiſſen, was „Gottesſohn" iſt, muß man zuvor wiſſen, was Gott ſelbſt iſt. Nur auf dem Boden des Göttlichen kann alſo die uns ſo nutzlos und ſinnlos quälende Frage gelöſt werden. Nichtsdeſtoweniger fahren wir fort, uns gegeneinander darüber zu ereifern unter den Augen einer Welt, die ſchon längſt beſſer als wir verſtanden hat, daß heute Gott ſelbſt, niemals aber eine Meinung über Gott zur Frage ſteht. Wir kämpfen um Schatten, um glückliche Formulierungen, und mer-

ken nicht, daß wir damit der immer leidenschaftlicher an uns herandringenden Frage: Wo ist Gott? eine Berechtigung und Kraft verleihen, deren Explosion uns unter den Trümmern unserer Kirche begraben könnte.

Christus sollte uns in seinen Geist fassen, und wir wollen ihn in unseren Geist fassen! — Das ist die große Not, in der wir gefangen sind.

Beide Parteien sind unruhig, geplagt von ihrem Gewissen. Beide wissen, daß etwas falsch ist in ihrer Position.

Die liberale weiß, daß die historische Forschung ein ganz unsicherer Boden ist, namentlich seitdem liberale Forscher selbst — wie z. B. Loofs in seiner Untersuchung: Die Auferstehungsberichte — gerade aus Gründen historischer Forschung ein letztes entscheidendes Wort über die neutestamentlichen Glaubenstatsachen nicht auszusprechen wagen. Sie kann es nicht mehr leugnen, daß ihre bis jetzt uneinnehmbar scheinende Festung der „exakten Geschichtsforschung" wenigstens zur Hälfte auf dem Sandboden dogmatischer Voreingenommenheit steht, und sie sieht die Unhaltbarkeit ihrer sogenannten Vorurteilslosigkeit mit jedem Tage deutlicher ein. Die „Tatsachen" sind auch in ihrem Urteil — da wo nicht blinder Parteieifer vorwaltet — nicht mehr dasselbe wie die Theorien und Weltanschauungsprinzipien des Liberalismus. Daß etwas so sein muß, weil es nicht anders „möglich" ist, daß etwas sich nicht ereignet hat, weil es sich „unmöglich" ereignet haben kann, dieser Standpunkt dogmatischer Naivetät — der Köhler-

glauben des Liberalismus —, hat ſchon lange ſeine Inhaber mit ſchamvoller Verlegenheit erfüllt. Aber was nun?

Hier ſetzt das böſe Gewiſſen ein. Wie? Wenn nun z. B. die leibliche Auferſtehung doch ein hiſtoriſches Faktum wäre, wenn die Gottesſohnſchaft Jeſu nicht mehr mit der Gottesſohnſchaft des Menſchen überhaupt, was man bisher der bibliſchen Exegeſe etwas leichthin abgerungen, in eine Linie geſtellt werden könnte, wenn es wahr wäre, daß ſich der Hoheprieſter darum das Kleid zerriſſen, weil die Antwort Jeſu auf ſeine Frage: Biſt du Gottes Sohn? wirklich das bedeutete, was ihm als Gotteslästerung erſcheinen mußte, nämlich, daß Jeſus nicht nur uneigentlicher- und bildlicherweiſe, ſondern ſozuſagen metaphyſiſch reell in das Weſen Gottes ſelbſt gehört, und das Nicaenum recht hat mit ſeinem: Weſensgleich dem Vater?... Was dann? Wie? Wenn die bisherige liberale Bibelauslegung ſich ihre Aufgabe auch gar zu leicht gemacht hätte, und der ſich heute drohend wieder erhebende Bibelbuchſtabe gerade ſo verſtanden ſein müßte — um der Reinlichkeit der Wiſſenſchaft ſelbſt willen —, wie er doch offenbar verſtanden ſein will?... Sollte der Liberalismus wirklich abgewirtſchaftet haben, und nicht nur das wehrloſe Schlachtopfer der neu ſich erhebenden „Reaktion" darſtellen?... Fragen über Fragen, die ihn heute ſchwer beunruhigen und ſich ſeines in redlicher Arbeit errungenen Beſitzſtandes nicht mehr freuen laſſen.

Aber auch die „Poſitiven" haben ein böſes Ge-

wiſſen. Nicht zwar dem Buchſtaben der Bibel, nicht ihrem Glaubensſtandpunkt gegenüber, für den ſie mit ſteigendem Erfolg ſtreiten. Und wenn ſie etwa durch unbeſtreitbare Reſultate der Bibelkritik außer Faſſung geraten, ſo beruhigen ſie ſich ſchnell genug darüber im Gefühl, wie unſicher und unabgeklärt im großen und ganzen — das „große und ganze" iſt ein bewährtes Abwehrmittel! — noch alles iſt, und wie empfehlenswert doch auf alle Fälle — „auf alle Fälle" hilft auch weiter! — eine bibelgläubige Poſition iſt inmitten des allgemeinen Umſturzes. Freilich iſt dieſe Poſition trotz aller Zuverſicht nicht ſo ſicher, wie es den Anſchein hat; gewiſſe Unebenheiten im Bibelbuchſtaben kann auch der Poſitivſte nicht aus der Welt ſchaffen. Und in der Tat ſollten die Poſitiven hier ein böſeres Gewiſſen haben, als ſie es ſich machen. Aber ſie überſehen hier etwas, was ja nur in ferner Zukunft gefährlich werden kann — namentlich ſeitdem die Chriſten wieder konſervativer geworden ſind —, weil ſie von einer viel größeren und gefährlicheren Verlegenheit beunruhigt werden, die *heute* — nicht erſt morgen — einer unzweideutigen Entſcheidung ruft: der Verlegenheit ihrer eigenen geiſtigen Ohnmacht. Wir wollen es deutlich ſagen (und weil der Verfaſſer ſelbſt auch zu ihnen gehört, was das Glaubensbekenntnis betrifft, ſo ſoll es auch in der erſten, nicht mehr in der dritten Perſon der Grammatik geſagt ſein), nämlich: Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt unſere Verlegenheit, unſer böſes Gewiſſen.

Wir glauben an ihn — aber er ſpricht und handelt

nicht aus uns. Sein Wort: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr ſagen, ins Himmelreich kommen, ſondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel", trifft uns vor allen andern. Denn wir ſagen: Herr, Herr zu ihm, und wir tun nicht ſo, wie wir ſollten, den Willen Gottes. Unſere perſönliche Seligkeit im Himmel iſt uns wichtiger als der Wille Gottes, der immer nur ein Heute kennt, nie ein Morgen. Aber eben das Heute kümmert uns ſo wenig. Heute haben wir uns den Weg des Tuns verriegelt, indem wir die Wege der Welt gegangen ſind, mutlos, ſchwach uns haben von den ungöttlichen und widergöttlichen Weltmächten ſo weit dahintreiben laſſen, daß wir keinen Ausweg mehr wiſſen. Heute pflegen wir unſere Partei in Kirche und Gemeinſchaften aller Art, in Liebeswerken und Anſtalten zu guten Zwecken, heute nähren wir unſere religiöſen Bedürfniſſe, ſorgen für unſere Seele, heute ſchließen wir uns eng zuſammen gegen die immer „gottloſer" werdende „Welt"; wir verurteilen die Andersgläubigen, wenn es uns nicht gelingt, ihnen unſeren Standpunkt annehmbar zu machen, wir tun viel Gutes neben manchem Böſen und Verkehrten —, aber eines iſt uns unmöglich geworden: Wir können nicht mehr tun, was unſer Meiſter uns aufgetragen. Wir ſind nicht um Gottes willen da in der Welt, wir nehmen das Kreuz, den Kampf um Gott, nicht auf uns, wir reißen Gott und Mammon nicht auseinander, wir proteſtieren nicht, wie Jeſus es getan, gegen einen Phariſäismus, der auf der einen

Seite lange Gebete vorwendet und auf der andern die Armen ihrem Schickſal überläßt. Wir kümmern uns viel zu wenig um die Not der menſchlichen Sünde, die Jeſus auf ſich genommen hat, wir verurteilen die Welt, die uns umgibt, wir lieben ſie nicht. Wir nennen den Todesjammer der Menſchen Gottes „unerforſchlichen Willen", wo doch Jeſus in ſeiner Auferſtehung den Willen Gottes zum Leben offenbar gemacht hat. Wir haben keine Salzkraft, die Jeſus bei ſeinen Jüngern vorausſetzt, unſer Chriſtentum wehrt der Fäulnis nur ſchwach, die in ſo erſchreckender Weiſe die menſchliche Geſellſchaft, Völker und Klaſſen durchſetzt...

Das iſt die Not, die Verlegenheit des poſitiven Chriſtentums. Es quält uns das Wort unſeres Meiſters: „Wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern", auf Schritt und Tritt beängſtigen uns dieſelben Bibelworte, über die wir uns in andächtigem Gebete beugen. Daß Jeſus nicht in uns lebt, ſo lebt, daß die ganze arme Welt, für die er doch Menſch geworden, und an die er durch ſeine Jünger gelangen will, ſeine Kräfte zu ſpüren bekommt — wahrlich, das iſt das böſe Gewiſſen des poſitiven Chriſtentums!

IV.

„Bittet, ſo wird euch gegeben, ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgetan“ — Chriſtus ſelbſt, nicht das Wort: Chriſtus. Er ſelbſt in ſeinem Leben ſchaffenden Geiſt. Nicht Bekenntniſſe zu ihm, nicht viel Predigen über ihn, nicht Jungfraugeburt- und -Gottesſohnſchaft-Rechtgläubigkeit, nicht Herr, Herr ſagen, nein: Er ſelbſt. Er aber iſt die Offenbarung des Gotteslebens. Chriſtus haben, heißt in der Luft Gottes atmen. Wo Chriſtus iſt, da iſt die Wirklichkeit Gottes. Es geht um Gott bei Chriſtus, nicht um unſere Seligkeit. Gottes Namen, Gottes Reich, Gottes Willen. Chriſtus iſt das Ende der jüdiſchen Religion, weil er das Ende jeglicher Religion iſt. Denn die Religion will ein frommes Verhältnis zwiſchen Gott und Menſch. Jeſus Chriſtus will Gott. Die Religion iſt eine Ellipſe mit zwei Brennpunkten: Gott und Menſch; Chriſtus ein Kreis mit dem einen Zentrum: Gott. Das Evangelium Chriſti verſtehn, heißt, die Intereſſen Gottes zu den ſeinen machen, ein Menſch für Gott ſein, umgeboren aus Gottes Geiſt zu den Aufgaben und Arbeiten in Gottes Weinberg. Der Jünger Jeſu frägt nicht nach ſeiner Seligkeit, er frägt nach Gott.

Darin besteht sein Sterben. Nicht in allerhand religiös-sittlichen, moralischen und asketischen Abtötungsexerzitien. Das sind selbstmörderische Selbstgerechtigkeiten, die mit Buddha, nicht mit Jesus in die Welt gekommen sind. Heidnischer Geist, nicht Christusgeist. Die Selbstverleugnung, das Kreuz, das Verlieren der Seele und des Lebens an ihn, die Jesus uns zumutet, sind nicht psychologische Ertötungen des eigenen Selbst, Vernichtungen von Gottes Schöpfung, sondern ganz einfach — das Hinüberschreiten in das Gebiet Gottes, sozusagen das Eintreten in Gottes Geschäft, wo es nun, wie in jedem Geschäft, heißt: Trachtet am ersten nach seiner Förderung, alles andere wird euch daraus wie von selbst zufallen, euer persönliches Durchkommen hängt gerade davon ab, daß ihr gar nicht für dasselbe, sondern ganz für das Geschäft besorgt seid. Das ist die Gerechtigkeit des Evangeliums, daß der Mensch tut, was Gottes ist, und damit auch sich selbst erhält. „Wer sein Leben mir gibt, der wird es erhalten." Und zwar gibt er es nicht, um es zu erhalten, nein, er gibt es, damit es Gottes sei — und gerade so ist es auch wieder sein eigenes; denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Hörst du es, selbstquälerischer Frommer, innerhalb oder außerhalb einer Mönchszelle: Selbstmord ist nicht Gottesdienst!

Quelle des Lebens ist Jesus, nicht des Todes, auch nicht in seiner heiligsten Gestalt. Franziskus von Assisi hat Jesum nicht verstanden. Verzückte Begeisterung, überströmende Liebe, unendliche Seligkeitsempfin-

dung, ja, ſie können und dürfen an Jeſus ſich entzünden, ſind aber nur Begleiterſcheinung, ſozuſagen die Muſik, die das Evangelium auf dem Orcheſter der Seelengefühle wachruft, nicht Jeſus ſelbſt. Und wenn ſie für ihn ſelbſt genommen werden, ſo entſteht jenes weltflüchtige, nur der Beſchaulichkeit und Andacht lebende, Gott verherrlichende, aber im Grunde nur ſich ſelbſt beſpiegelnde Seelenchriſtentum, wie wir es haben, — untauglich zu der eigentlichen Arbeit für Gott: zu jenem entſchiedenen Kampf mit den widergöttlichen inneren und äußeren Weltmächten, in dem Jeſus ſein Leben gelaſſen, um es im Siege über ſie wiederzugewinnen; unfähig, die Sache Gottes von der eigenen zu trennen, das Reich Gottes unverworren zu halten mit dem Fluten und Ebben ſeeliſcher Gottesgefühle, ein totales Mißverſtändnis des Evangeliums — und ſein Tod, wenn dasſelbe nicht gefeit gegen allen Tod wäre.

In der Tat: Nicht unſerem Chriſtentum, ſondern dem lebendigen Chriſtus iſt es zu verdanken, daß trotz allen frommen Todes ſoviel lebendige Ströme göttlicher Wahrheit ſich durch die Welt ergießen. Denn Jeſus iſt die Quelle des Lebens, weil in ihm das Gottesleben aufquillt. Sein ganzes Reden und Tun atmet die Wirklichkeit Gottes. Seine Wunder ſind nicht Wunder, ſondern „die Werke des Vaters", Wunder nur für die Menſchen, die nichts von Gott wiſſen, die die Gotteswelt nicht kennen. Er will nicht vor allem den Kranken helfen, die Toten aufwecken, nein, er will zeigen, was Gott iſt. Die Menſchen ſollen Gottes

inne, nicht nur geſund werden. Er iſt gar nie nur für die Menſchen da. Er iſt immer für Gott da. Und wenn die Menſchen *das* nicht merken, ſo iſt er umſonſt zu ihnen gekommen. Sie ſollen es merken, denn Gottes Willen, ſich ihnen zu offenbaren, bleibt in alle Ewigkeit beſtehn, — aber es braucht die ganze künftige Menſchheitsgeſchichte dazu. Eingeleitet durch den Tod Jeſu. Weil es um Gott geht, darum ſtirbt Jeſus. Daß er der Religion kein leiſeſtes Zugeſtändnis gemacht hat, das hat ihn getötet. Wäre Jeſus ein religiöſer Genius geweſen, wie die Welt heute noch meint — und viele Theologen auch! —, ſo hätten ihn die Religionsdiener nicht ans Kreuz geſchlagen. In den Augen der Religion war er ein Gotteslästerer, weil Gott in ihm offenbar geworden. Denn eben das erträgt die Religion gar nicht: Gott ſelbſt. Sie lebt von ſeiner Ferne. Sie ſtirbt an ihm.

Sie hat im Kreuze Jeſu den Todesſtoß erhalten, *ſie* iſt's, die, ſeitdem Jeſus auferſtanden iſt, nicht mehr leben kann. „Jeſus hat ausgezogen alle Fürſtentümer, Mächte, Gewalten, Herrſchaften und Obrigkeiten", „aus dem Mittel getan und einen Triumph aus ihnen gemacht". Das Geheimnis dieſer Geiſtesgewalten — und welche größere Geiſtesgewalt als die Religion gibt es? — iſt offenbar: Sie ſind nichts. Seitdem Jeſus auferſtanden, führen ſie ein nichtiges Daſein. Sie können nicht anders mehr als geſpenſterhaft, lügenhaft die Menſchen ſchrecken, die ſich noch ſchrecken laſſen wollen. Die ganze Chriſtenheit läßt ſich

bis heute noch ſchrecken — aber die ganze Chriſtenheit ſpürt auch, daß ſie falſch ſind. Die Kirchenfürſten mögen noch ſo hoch thronen — man glaubt ihnen nur aus Schrecken vor der Hölle. Wenn die Maſſen, die ſich heute noch vor ihnen beugen, einmal Gott erkennen, wie er in Jeſus Chriſtus zu ihnen gekommen, dann zerſtiebt der ganze Schreckenszauber der Religion wie Nebel vor der Sonne zerſtieben.

Denn das iſt das Kreuz: „Jeſus hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt dem Teufel, daß er erlöſte die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſein mußten" (Hebräerbrief 2). Nimm der Religion die Hölle, nimm ihr die Furcht des Todes weg — wo bleiben da die katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen? Das iſt das Kreuz: „Gott war in Chriſto und hat die Welt mit ſich verſöhnt und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verſöhnung". „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes" (2. Kor. 5). Das Kreuz ruft uns zu: Gott will euer Gott ſein, ihr ſollt ſein Volk ſein! Der Gott, „der ſeines eigenen Sohnes nicht verſchont, ſondern hat ihn für uns alle dahingegeben", ſchenkt uns alles, ſchenkt ſich uns ganz und ohne Bedingungen. Keine Mittlerſchaft mehr zwiſchen Gott und den Menſchen, wie ſie die Religion aufrichtet, *ein* Mittler zwiſchen ihnen: Jeſus. Aber Jeſus iſt dein Bruder. Du biſt Gottes. Du gehörſt

zu Gott. Gott hat dich ſich ſelbſt zu eigen gemacht. Du gelangſt nicht erſt zu ihm, du biſt bei ihm. Du wurzelſt in ihm, du wächſeſt und bringſt Frucht in ihm und für ihn. Dein Intereſſe iſt ſein Intereſſe und ſein Intereſſe iſt dein Intereſſe. Du willſt, was Gott will. Das iſt dein Leben, daß du das treibſt, was Gottes iſt. Vorher wollteſt du immer dich ſelbſt, jetzt willſt du Gott. Vorher war Gott Mittel und du ſelbſt Zweck, jetzt iſt Gott dein Zweck, und du und dein Leben das Mittel zu ſeiner immer völligeren Offenbarung. „Nichts vermag dich zu ſcheiden von der Liebe Gottes.“ Es iſt alles falſch, was dir deine religiöſen Bedenken einflüſtern wollen. Vergiß es nie mehr: Die Religionsmächte in jeder Form und Geſtalt ſind aus dem Wege getan, ſie ſind gekreuzigt, du aber ſtehſt in Chriſtus, in der Lebensatmoſphäre Gottes.

Durchdringe dich, proteſtantiſche Kirche, mit dieſem gottbezeugenden Evangelium, — und die unſelige Frage der hungernden Menge: Wo iſt Gott? wird bald verſtummen. Erwecke in dir das Gottesbewußtſein und laß das Kirchenbewußtſein fahren — und die Ohnmacht deines böſen Gewiſſens wird fröhlicher Siegeskraft weichen.

Wie ſollen wir, ſo fragen wir noch einmal, das Verhältnis Chriſti zu Gott verſtehen? Wir ſollen und können es gar nicht verſtehen. In der Tat: Dieſe unmittelbare Einheit, die Chriſtus zwiſchen ſich und Gott, ſeinem Vater, herſtellt, wie ſie im Johannesevangelium ſo unerfindbar echt — weshalb es die hiſtoriſch-

kritiſchen Theologen gerade als unecht anſehen müſſen — ausgedrückt iſt, iſt unſerem nur im Analyſieren ſich verſtehenden Verſtande unbegreiflich.

„Ich und mein Vater ſind eins", dieſes Verhältnis iſt weder metaphyſiſch noch ethiſch, noch religiös aufzufaſſen, ſondern göttlich. Nur im Geiſte Gottes ſelbſt. Aber hier macht es gar keine Schwierigkeiten, hier gehört es einfach zur Ökonomie der den Menſchenaugen unzugänglichen Weſensherrlichkeit Gottes. Darum ſteht beides: Vater und Sohn, in heiliger Naivetät unvermittelt nebeneinander, es iſt in zwiefacher Weiſe ein und dasſelbe Leben. „Wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, ſo hat er auch dem Sohne gegeben zu haben das Leben in ihm ſelber." Zwei Lebensquellen, die doch eine und dieſelbe ſind. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Gott und ſein Wort; zwei und doch eins. Es iſt einfach ſo, wir können kein philoſophiſches oder theologiſches Lehrbuch damit ausſtatten, die trinitariſchen Streitigkeiten, die die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche erfüllen, ſind nichts anderes als die unaufhörlichen Variationen dieſes einen Themas: Vater und Sohn. Denn es iſt göttlich wahr, nicht menſchlich wahr. Chriſtus iſt nur innerhalb der göttlichen Sphäre zu verſtehen, und da ſo ganz und gar lebendig-göttlich, daß niemals eine menſchliche Theologie daraus hervorwachſen kann. Gottes Geiſt haben heißt vor allem im Leben dieſes göttlichen Geheimniſſes ſtehn und keine Verſuchung mehr ver-

ſpüren, es zum theologiſchen Spekulationsgegenſtand zu machen.

So haben die erſten Chriſten die Gabe des heiligen Geiſtes gewertet. Was Chriſtus ſeinen Jüngern verheißen: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren... Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen" (Joh. 14), was er in ſeinem Abſchiedsgebet ausſpricht: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben haſt, daß ſie eins ſeien, gleich wie wir eins ſind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß ſie vollkommen ſeien in eins" (Joh. 17) — das war das vom Geiſte Gottes in ihnen gewirkte Leben.

Unter der Vorausſetzung des göttlichen Wirkens, des in der erſten Gemeinde waltenden gegenwärtigen Gottes, iſt die neuteſtamentliche Literatur geſchrieben. Die Gottzugehörigkeit durch Chriſtus im heiligen Geiſt iſt die Grundlage ihres ganzen Aufbaues. Wir reden von einer „pauliniſchen Theologie", Paulus ſelbſt hat ſich von Anfang — leider umſonſt, die Theologie kann ja nur ihresgleichen verſtehen — aufs ſchärfſte gegen eine ſolche Verwechslung Gott gewirkter Zeugniſſe mit menſchlichem Reden verwahrt. „Ich tue euch kund," ſchreibt er den Galatern, „daß das Evangelium, das von mir gepredigt iſt, nicht menſchlich iſt. Denn ich habe es von keinem Menſchen empfangen noch gelernet, ſondern durch die Offenbarung Jeſu

Christi." Und den Korinthern: „Uns hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist... Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist, welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehrt, und richten geistliche Sachen geistlich... Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt?... wir aber haben Christi Sinn" (1. Kor. 2). — Wenn ein Johannes — den späteren Kirchenfürsten ein emsig befolgtes Vorbild im Verdammen der Ketzer, seitdem man die apostolischen Worte nicht mehr „geistlich", sondern „fleischlich" verstand — das schneidende Wort spricht: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott." „Wir sind von Gott, und wer Gott erkennet, der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums" (1. Joh. 4) — Worte, die später, ohne Geist aus Gott verstanden, die furchtbarsten Missetaten veranlaßten, —, so haben wir heute jegliches Recht verwirkt, in diesem von Johannes aufgestellten Gegensatz z. B. den zwischen der positiven und der liberalen Theologie zu verstehen. Dort war der Gegensatz ein Bruch innerhalb des gemeinsamen göttlichen Lebens — möglich, weil

auch innerhalb der göttlichen Sphäre der Mensch sich gegen Gott entscheiden kann —, hier ist er ein Schattenriß davon. Der Gegensatz zweier Parteien mit zwei Lehrbekenntnissen.

Ein einheitliches geschlossenes Gottesleben, — das war das Kennzeichen des neutestamentlichen Christentums. Alle die Verschiedenheiten und Gegensätze, die in Lehre und Sitte unserem betrachtenden Auge auffallen, setzen diesen grundlegenden Gottesboden, auf dem sie stehen, voraus. Das Neue Testament unterscheidet sich also darin wesentlich von jedem religiös-didaktischen Buch, daß es keine Anweisungen geben will, wie der Mensch zu Gott gelangt, den er noch nicht hat, sondern, wie er das vorhandene Geistesleben in Gott auswirkt. Es sagt wohl: „Schaffet euer Heil", aber es fügt hinzu: „Denn Gott ist, der da wirket, beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen" (Phil. 3). Der Mensch schafft, weil Gott schafft. Wie Christus vorbildlich es ausgesprochen hat: Mein Vater wirket, und ich wirke auch. Es ist wie in einer Werkstatt. Der Lehrling arbeitet nicht, um sich das Wohlgefallen des Meisters zu erwerben, sondern er arbeitet, weil der Meister arbeitet, unter den Augen des Meisters, unter der Wirkung seines Geistes. Erst jetzt kann er etwas zustande bringen. Seine ganze selbständige Leistung — denn er arbeitet ja — ist nur darum möglich, weil er es im Geist des Meisters tut. Sie wechseln nicht ab, sie arbeiten beide in einem Werke. So ist auch die ganze Heilsarbeit des neutestamentlichen Christen die

Mitarbeit am Werke Gottes. Gott wirkt — darum gibt es eine chriſtliche Gemeinde.

Was wir, auf uns ſelbſt, auf unſer eigenes religiös-ſittliches Chriſtentum angewieſene Chriſten immer wieder als Rätſel empfinden: die Art und Weiſe dieſer Zuſammenarbeit, an die wir ja auch glauben wollen, die Grenzen des göttlichen und des menſchlichen Schaffens — die uns immer wieder verwiſcht werden zugunſten einer religiös-pſychologiſchen Frömmigkeit — das Verhältnis des göttlichen zum menſchlichen Willen, das iſt hier wieder in heiliger Naivetät gelöſt. Gott und Menſch ſind einfach ohne Vermittlung — die die Religion ſo gerne vornimmt — nebeneinander geſtellt innerhalb der gemeinſamen Sphäre des durch Jeſus Chriſtus geoffenbarten göttlichen Geiſteslebens. Eben weil wir dieſe Sphäre, ſozuſagen den alles umſchließenden Bogen der Gottesgegenwart nicht mehr für unſer Chriſtentum vorausſetzen dürfen, ſo verſtehen wir die uns ſo naiv anmutende Unmittelbarkeit des gottmenſchlichen Verhältniſſes in der erſten Geiſtesgemeinde nicht mehr. Unſere Fragen, die hier in dichten Haufen entſtehen und unſerer Theologie Stoff zu dicken Büchern geben, kennt das Neue Teſtament einfach nicht. Denn die Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſch, von der es Zeugnis ablegt, iſt ihm nicht Problem, ſondern Vorausſetzung der chriſtlichen Erkenntnis. Gott ſchafft — darum ſchafft auch ihr! Das iſt ſeine Aufforderung; aber wie das geſchieht, iſt ihm Erlebnis, nicht Frage.

Wir können nichts anderes tun, als aus der Ferne dem göttlichen Schaffen in der ersten Gemeinde zusehen. Ich nenne einiges, was besonders auffallend ist. Vor allem das unverwischte Nebeneinander — immer innerhalb des vorausgesetzten Gottesbogens — des neuen Geistesweſens neben dem alten Fleiſchesweſen. Geist und Fleiſch. Während in unserem Christentum der Unterschied beider oft nicht herauszubringen ist, während wir oft so schwer darunter leiden, daß wir nicht wissen, ob eine Seelenregung, die wir haben, aus dem Geist Gottes stammt oder aus unserem eigenen Fleisch — nebenbei gesagt der Grund der grenzenlosen Verwirrung, die unzählige, angeblich vom „Geiste Gottes", in Wahrheit aber von ihrem eigenen Fleisch und Blut angetriebene moderne „Propheten" in unserer Christenheit anrichten — ist hier beides scharf abgegrenzt nebeneinander: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt" (Gal. 5). Es ist keine Täuschung möglich: Hier ist alter Mensch und da ist neuer Mensch. Aber eines ist möglich — und das ist es, was uns, die wir an das Ineinanderfließen der Grenzen gewöhnt sind, besonders frappiert — nämlich, daß die böſesten Dinge des Fleisches trotz dem und wider den umschließenden Geist Gottes innerhalb der Gemeinde geschehen können, ohne daß von vorneherein die Gemeinschaft mit Gott aufhört.

Das will natürlich nicht sagen, daß diese Dinge — von denen die Apostel zur Verwunderung unserer emp-

findlicheren Sittlichkeit frei herausreden — weniger ernſt genommen werden als von uns, aber das will es ſagen, daß Gott ſeinen neuen Bund mit den Menſchen um ſeinetwillen feſtgemacht hat und ihn deshalb nicht abhangen läßt von den Schwankungen ſchwacher Menſchen; das will es ſagen, daß das Gottesleben ein reales, eigenes Leben iſt, das nicht durch menſchliche Sünde zerſtört werden kann, daß die Gottesgewißheit in Jeſus Chriſtus nicht eine religiöſe Tugendleiſtung iſt, die durch das Laſter wieder aufgehoben wird, daß Gott ſich ſelbſt nicht verleugnet, ſondern treu bleibt, wenn wir ihn verleugnen. Wir kennen in erſter Linie nur wieder: Gerechtigkeit und Sünde, nicht den um ſeiner ſelbſt willen uns treu bleibenden Gott, und ſind daher ſofort bereit, von „Erſchlaffung des ſittlichen Urteils" zu reden, wenn Gottes Liebe zu dem Sünder namhaft gemacht wird. Gott hat Geduld — freilich nicht ohne Grenzen. Und wenn ſie überſchritten werden, ſo gibt es viel ernſtere Gerichte, als die pſychologiſchen Bußſchmerzen ſind, womit der geſetzlich orientierte Chriſt, der außerhalb des göttlichen Liebesbogens ſich befindet, eine angeblich verſcherzte Gottesgnade ſich wieder zu verſchaffen ſucht: die Gerichte des Vaters, nicht die des Dienſtherren! Aber der Gottesbogen zerbricht nicht um der ſittlichen Fehler und Sünden der Menſchen willen, er zerbricht nur, wenn die Menſchen das ihnen geſchenkte Gottesleben in eine bloße Religionsanſtalt verwandeln, wo der Menſch herrſcht und Gott dienen ſoll. Zerbricht? Nein, auch hier nicht,

er erweitert ſich nur, damit beides geſchehe: Einmal der ſelbſtgerechte gottloſe Menſch Gott nicht mehr ſpüre, und dann Gott trotzdem den Spielraum, den ſich der Menſch geraubt, um Gott ſich dienſtbar zu machen, mit ſeiner Liebe umſpanne. Die Verheißungen bleiben. „Gott bleibt treu, er kann ſich ſelbſt nicht verleugnen."

Dieſelbe Selbſtändigkeit, die Gott dem Menſchen innerhalb ſeiner Gegenwart gewährt, zeigt ſich weiter in den ſittlichen Forderungen des neuen Glaubens. Der Menſch iſt in der Sphäre Gottes, aber es bleibt ihm nichts erſpart. Er muß ſelbſt an ſeiner Vervollkommnung ſchaffen, wie das die Apoſtel immer und immer wieder einſchärfen, wie wenn keine göttliche Gnade vorhanden wäre, ſondern nur ein neues Geſetz. Das fällt uns auf, weil wir das organiſche Verhältnis, in welches gerade die Gnade Gottes den Menſchen zu Gott ſtellt, ſo leicht in ein mechaniſches verwandeln. Daß der Menſch Gott zugehört, daß er ein Glied iſt am Leibe Chriſti, das war damals nicht nur eine in der Bibel ſtehende Erkenntnis, ſondern das grundlegende, ununterbrochene Verhältnis des Lebens, in dem der Chriſt zu Gott ſtand. Daß hier Gebote nicht von außen an ihn herantretende Geſetze ſind, ſondern ſozuſagen techniſche Anweiſungen des Meiſters, das ſtrömende Waſſer des Lebens in die richtigen Kanäle zu lenken, das iſt das Weſentliche. Und das macht uns das Verſtändnis von „Geſetz und Gnade" innerhalb des Chriſtentums ſo ſchwer. Denn wir haben eine

Gnade, die kein Geſetz iſt, und ein Geſetz, das keine Gnade iſt. Wir haben das Gnadengeſetz der Gottesgewißheit nicht mehr.

Es ſcheint uns daneben wieder, als handle es ſich in der apoſtoliſchen Literatur ganz um dieſelben religiöſen Fragen, die die ſpätere individuell-ſeeliſch eingeſtellte chriſtliche Frömmigkeit bewegen: Die Gerechtigkeit im Glauben an den Gekreuzigten, die Gnade, die Verſöhnung und Erlöſung, Vergebung, Buße, Heiligung, Seligkeit und ewiges Leben. Wo iſt da — einzelne Ausſprüche ausgenommen — jene zentrale Erkenntnis vom Reich Gottes und der Gottesgerechtigkeit, jene klare Aufforderung: Trachtet am erſten nach dieſem Reich, gebt euch ganz an das Intereſſe für Gott hin, daß ſein Name geheiligt werde, ſein Reich komme, ſein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel? Wo jener Eifer für das Haus Gottes, der Jeſum verzehrte? Wo ſind die Verheißungen der Propheten für alle Welt geblieben, nachdem ſie in Jeſus ihre Verkörperung gefunden? Iſt nicht im Gedankenaustauſch der erſten Chriſtengemeinden alles faſt ausſchließlich auf ein weltabgeſchloſſenes Innenleben geſtimmt, wie es ſpäter als das ſpezifiſche Merkmal des echten Chriſtentums aufgefaßt worden iſt? Haben alſo die katholiſchen und evangeliſchen Myſtiker und Pietiſten nicht recht, wenn ſie ſich auf die Worte der Apoſtel als die Quelle ihrer eigenen Frömmigkeit berufen?

Ja und Nein. Sie haben recht und unrecht. Recht, wenn ſie behaupten, das Seligkeitsſtreben des Chriſten

gehöre zum wahren Chriſtentum, unrecht, wenn ſie hinzufügen, es ſei *das* wahre Chriſtentum. Gewiß darf der Chriſt das Wort Gottes innerlich durchkoſten und im Gefühlsleben ſeiner Seele aufrauſchen laſſen, gewiß iſt es wahr, daß Gott Seligkeit bedeutet, wie die Mutter Seligkeit dem Kindlein bedeutet. Aber iſt die Mutter nur dafür da, um dem Kinde Seligkeit zu bereiten, gibt es keine größere Sache zwiſchen Mutter und Kind, als deſſen Wohlbefinden? Iſt die Liebe, die ganz unabhängig iſt vom Wohlſein und oft die größten Schmerzen mit ſich bringt, nicht der letzte, der eine einzige Zweck ihres Lebens? Wir fragen: Iſt Gott für unſere Seligkeit da? Iſt nicht im Gegenteil *Gott lieben* von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, der Zweck unſeres Daſeins? — nicht zunächſt als ſüßeſte *Empfindung*, ſondern als erſtes *Gebot*, damit es offenbar bleibe, daß Gott nicht um der Menſchen willen, ſondern daß ſie um Gottes willen da ſind.

Das führt uns auf unſern Ausgang zurück. Das individuelle Leben der erſten Chriſten iſt *Gottesleben*, nicht *Seelenleben*. Es ſetzt die Gewißheit und Gegenwart des göttlichen Geiſtes voraus. Es wurzelt und wächſt in ihm. Gottesleben, das Wohnung gemacht hat in Menſchen, das aber nicht in religiöſe Frömmigkeitsempfindungen verdampft. Ein reales, Gott eigenes Leben, das ſich in den individuellen Fragen und Angelegenheiten der Menſchen zum Ausdruck bringt. Gottes Geiſt vom Menſchengeiſt angeeignet — aber

nicht damit er Menſchengeiſt werde. Die menſchlichen Fragen bleiben göttliche Fragen. Die menſchlichen Intereſſen bleiben Gottes Intereſſen. Die religiös-ſittlichen Probleme ſind mehr als das, ſind Reichgottesevolutionen. Die ganze Frömmigkeit der Apoſtelzeit iſt das Schaffen des Gottesgeiſtes. Es geht um Gott immerdar, auch wenn es ſcheinbar ganz um menſchliche Dinge geht. Um Gottes Reich in den Menſchen. Was die erſten Chriſten erleben, ſind ſozuſagen die erſten Wurzelfäſerchen des zunächſt von der Menſchenſeele Beſitz ergreifenden Gottesreiches. Nicht ihre individuelle Seligkeit — die ſich als ſelbſtverſtändliche Begleiterſcheinung einſtellt —, ſondern der objektive Prozeß der Reichgottesanfänge iſt das Weſen der neuen Erſcheinung. Das Chriſtentum iſt Gottes, nicht der Menſchen Sache.

Hätte die erſte Gemeinde den Strom des in ihr wallenden Gotteslebens immer auch als Gottes Leben verſtanden, hätte ſie nicht die Begleiterſcheinung des ſeeliſchen Genuſſes dieſes Lebens immer ſtürmiſcher zur Hauptſache, zum Zweck und Weſen des Chriſtenglaubens gemacht, ſo hätte ſich an dieſe erſte Keimzelle des Reiches Gottes Zelle um Zelle des das innere Leben umgebenden äußeren Lebens, das ja darauf wartet, von innen aus umgeſtaltet zu werden, gelegt, und wären die ſogenannten öffentlichen Fragen, von denen ſich unſer ſeeliſches Chriſtentum abſchließt, weil es keine Keimzellenkraft mehr hat, von demſelben Gottesgeiſt durchdrungen worden — ſauerteigartig, wie Jeſus es

vorausgeſehen —, der in der Keimzelle ihres individuellen erſten Chriſtentums ſich offenbart hatte: „Ein Leib und ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater unſer aller, der da iſt über euch allen und durch euch alle und in euch allen“ (Epheſ. 4).

V.

Wie der Umschwung gekommen ist, bleibt ein Geheimnis. Daß der Prozeß der Verweltlichung, nachdem er einmal eingesetzt, naturgemäß so verlaufen mußte, wie er es tat, das ist begreiflich genug, aber warum er überhaupt einsetzen mußte, warum die Geschlossenheit des Gotteslebens in den ersten Gemeinden zersprengt werden und das Christentum des Geistes und der Wahrheit sich zur bloßen Religion herabsetzen mußte, um denselben Zersetzungsprozeß wie andere Religionen durchzumachen, warum es kommen mußte, daß das Reich Gottes auf Erden, für das uns Jesus beten gelehrt, in der ersten Keimzelle schon stecken blieb, und die Gottesaufgaben, in die Gott seine Arbeiter berufen, so bald den unfruchtbaren, religiös-psychologischen Problemen und Grübeleien eines falsch beratenen „Innenlebens" wichen, in welchen die göttlichen Erkenntnisse, Gebote und Verheißungen nur das immer mehr sich häufende Material leichtfertiger oder verzweifelter Spekulationen wurden, warum es geschehen mußte, daß die klaren und einfachen Gottesgebote, die den einzig möglichen Gottesdienst bilden, mißhandelt, dagegen aber die ungeheuerlichsten Satzungen zum „Gottesdienst" gemacht wurden, daß die Kirche des einen Gottes, Schöp-

fers und Herrn aller Menſchen, nie den Weg zu den Menſchen gefunden — das alles bleibt ein Rätſel, um deſſen Löſung wir uns umſonſt abmühen. Gott allein kennt ſie.

Wir haben oben geſehen, daß das Gottesleben der erſten Gemeinden die Gläubigen innerhalb ſeines ſie umſchließenden Bogens ganz frei ließ. Sie waren Gottes, aber ſie konnten es jeden Augenblick nicht mehr ſein. Der alte und der neue Menſch ſtanden nach der Bekehrung zum Evangelium noch nebeneinander. „Leget den alten Menſchen ab und ziehet den neuen an!", das war die immer erneute Forderung an die vom Gottesleben durchdrungenen Gläubigen. „Ihr ſeid," ſo ruft Paulus aus, „der Sünde geſtorben, euer alter Menſch iſt mit Chriſtus gekreuzigt", aber die Forderung, die er daraus zieht, lautet merkwürdigerweiſe: „So laßt nun die Sünde nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe!" Sie ſind der Sünde geſtorben — und doch liegt es ganz an ihnen, ſie wieder in ſich aufleben zu laſſen. Das Verhältnis zu Gottes Geiſt war nicht das religiös-pſychologiſche Innenlebenverhältnis, wie die ſpätere Zeit es kennt, wo Gott und Menſch ſeeliſch ineinanderfließen, ſondern, man möchte faſt ſagen, ein äußeres Dienſtverhältnis: „Wiſſet ihr nicht, wem ihr euch zu Knechten übergeben habt, des Knechte ſeid ihr geworden?" (Röm. 6), wobei freilich dieſes „Äußere" der den Gläubigen umſchließende Gottesbogen war. Gott war kein Gefühl, ſondern real in den Chriſten. Sie konnten ganz in die Inter-

essen des seine realen Aufgaben in ihnen erschließenden Gottes hineinschreiten, wie ein Knecht sich seinem Herrn übergibt, daß er schaffe, was des Herrn ist, oder aber zu sich selbst zurückkehren, jeden Augenblick, wenn sie es nicht schon damals vorzogen, wie es die spätere Zeit getan, Gott zum bloßen Gegenstand eines seelischen Gefühlslebens zu machen.

Sie taten das eine und das andere — so müssen wir uns die Veränderung innerhalb des Geisteslebens der ersten Gemeinden verständlich zu machen suchen —, bis der Bruch unheilbar geworden war. Wenn man z. B. die Briefe des Apostels Paulus aufmerksam darauf hin betrachtet, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Apostel schon in die Defensive gedrängt ist. Seine gehäuften, konzentrierten Ausführungen, seine oft tief ergreifenden Beschwörungen und Ermahnungen an die verschiedenen Gemeinden (man vergleiche z. B. die Korintherbriefe und den Galaterbrief) lassen vermuten, daß der Zersetzungsprozeß ihres Gotteslebens schon stark im Fortschreiten begriffen gewesen ist. Sie sind schon mehr religiös als göttlich gestimmt; anthropozentrisch, nicht mehr theozentrisch gerichtet. Paulus ist für sie fast schon ein Theologe auf eigene Rechnung, nicht mehr der Träger des Gotteswortes... Kurz, schon in der Apostelzeit beginnt eine ganz andere Geistesrichtung einzusetzen — noch ein paar Jahrzehnte und die christliche Religion mit dem Menschen als Mittelpunkt ist da.

Wir überlassen es der Dogmengeschichte, diesen

Prozeß in seiner Entstehung und seinem Fortgang bis zur Bildung der katholischen Kirche des nähern zu schildern — genug, schon die erste christliche Predigt, die wir besitzen: Der zweite Clemensbrief, zeugt von der Zerspaltung des ursprünglichen theozentrischen Bewußtseins der ersten Zeit. Sie beginnt mit den Worten: „Wir müssen über Christus denken wie über Gott", um im weiteren Verlauf in eine moralistische Denkweise überzuleiten, die bei aller Geschlossenheit in Christus doch eine rein menschliche Orientierung ankündigt. Schon ist das einheitliche Gottesleben der Frage zugänglich geworden: Wie verhält sich Christus zu Gott? Schon fängt das Göttliche an, Gegenstand der frommen Reflexion zu werden, schon ist es nicht mehr Grundlage und Quelle des Lebens, nicht mehr das treibende Moment, der alles in sich einschließende Geist. Es rückt ab vom Menschen und wird ihm fremd. Der Kreis zieht sich in die Ellipse auseinander, der Mittelpunkt wird in zwei Brennpunkte verwandelt: Nicht mehr Gott *im* Menschen, sondern Gott *und* Mensch. Und nun kam gar bald der Zustand, den der Verfasser sich erlaubt mit früheren Worten von ihm zu schildern: „An Stelle des lebendigen Gottes sein lebendiger *Begriff*. Hatten die ersten Christen so lange und so energisch von der im Besitze Gottes erschauten *Wahrheit* gesprochen, so mußte sich nun, nachdem das Erlebnis aus ihrem Geist gewichen war, der Begriff „Wahrheit" in den Vordergrund drängen, einer Wahrheit, die nicht mehr nur die Form eines

göttlichen, unmittelbar erlebten Inhaltes ſein wollte, ſondern ſich zum ſelbſtändigen Prinzip erhob und ein Gedankenſpiel aus ſich entließ, in deſſen formellem Tiefſinn man ſich für die materielle Einbuße des erlebten Gottes ſchadlos hielt. Über Gott das Richtige zu denken, wurde nun wichtiger, als ſich in ſeiner Gemeinſchaft zu wiſſen... So entſtand das Dogma." „Durch die Auflöſung der unmittelbaren Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſch, wie ſie in Jeſus gegeben war, trat der Menſch wieder in ſeine frühere Selbſtändigkeit zurück... Der Menſch tritt nun, nachdem ihm die Gemeinſchaft Gottes mit ihrem gegenwärtigen Heil wieder fraglich geworden, aufs neue in den Mittelpunkt des Geſchehens" („Das Unmittelbare"). So entſtand die chriſtliche Religion. Gott und Menſch nur in Beziehung zueinander, zwei Brennpunkte, wie wir geſagt, wovon freilich der menſchliche, weil der Menſch ja vor allem von ſeiner eigenen Realität erfüllt iſt, weitaus der wichtigere war.

Auf dem Fundament des menſchlichen Seligkeitsintereſſes iſt die chriſtliche Kirche auferbaut. Gott iſt ihr nicht mehr Selbſtzweck, ſondern Mittel zum menſchlichen Zweck. Selig werden durch Gottes Evangelium iſt die eine ausſchließliche Hauptangelegenheit. Dagegen Gottes Willen tun, ſeine Gebote und Verheißungen ernſt nehmen, Gottes Reich auf Erden bauen, die Gewißheit Gottes in Jeſus Chriſtus zur Grundlage, nicht zum Gegenſtand der Frömmigkeit machen, ihn ſelbſt in der Gnade, nicht eine „Gnade" zwiſchen ihm und den Men-

ſchen ſehen — das alles wurde zu einem Teil nur als Beſtand der kirchlichen Lehre und Seligkeitsanweiſung in Betracht gezogen, zum andern gar nicht mehr verſtanden. Die Kirche war nicht mehr in Gott, wie im Anfang, ſondern Gott war in der Kirche; das oberſte Dogma der Kirche. So iſt es bis zum heutigen Tag geblieben. Es gibt keinen Gott mehr um ſeiner ſelbſt willen, es gibt nur noch einen Gott um des Menſchen willen.

Gott um ſeiner ſelbſt willen! — wohl lautet die Parole der tiefſten Frömmigkeit auch ſo in der Myſtik beider Kirchen, aber dort iſt das nichts anderes als ein leidenſchaftlich erzwungener Krampf der Seele, mit dem der wahrhaftige Gott nichts zu ſchaffen hat, der ſeine Zeugen aus der verborgenen Kloſter- oder Herzenszelle zum Kampf für ſein Reich mitten in einer Welt des Unrechts aufruft, deſſen Dienſt nicht die Verzückung ins Überbewußte, nicht myſtiſche Spekulation, nicht der ſtille Herzensfriede, ſondern das Ernſtnehmen ſeiner ſchlichten Gebote und ſeine Geltendmachung in einer Umgebung iſt, die ihn nicht kennt oder die ſeinen Namen durch Religionsſatzungen zu heiligen, ſein Reich durch innere Seelenvorgänge zu fördern, ſeinen Willen durch Verdammung der Gottloſen zu tun vermeint.

Der Menſch der Mittelpunkt, Gott die Peripherie — auf dieſem Boden entſtanden alle die tauſend kirchlichen und antikirchlichen Fragen, an die eine kirchliche Wiſſenſchaft umſonſt ihren Scharfſinn verſchwendet,

umſonſt tapfere und trotzige „Ketzer" ihr Leben hingegeben. Die Vorausſetzung des bloßen Verhältniſſes zwiſchen Gott und dem Menſchen, die wie zwei ſelbſtändige Größen in Beziehung zueinander ſtehen, iſt das πρῶτον ψεῦδος aller Theologie. Hier gilt und wird verſtanden nur das — mechaniſche Schema. Wie ſich zwei Billardkugeln ſtoßen, gerade ſo muß hier das bloß äußerliche Verhältnis von Gott und Menſch, göttlichem Willen und menſchlichem Willen aufgefaßt werden.

Statt der heidniſchen Frage, die als ſolche eine ganz natürliche Frage iſt: Wie kommt der Menſch zu Gott?, — worauf das Evangelium antwortet, bevor eine theologiſche Spitzfindigkeit dazu Zeit bekommt: Chriſtus iſt für uns geſtorben, da wir noch Sünder waren! — ſtand nun die chriſtliche und deswegen gerade ganz unnatürliche und widerſinnige Frage da: Wie gelangt der Menſch mit Hilfe Gottes zur Seligkeit? Welches iſt dabei der Anteil Gottes und welches der Anteil des Menſchen? Kann der Menſch etwas tun oder muß Gott alles tun? Auguſtinismus, Pelagianismus, Semipelagianismus. Und alle orientiert an dem mechaniſchen Verhältnis zweier Willen. Was der Menſch nicht ſelber machen kann, iſt Gottes Gegenwart in ihm — das iſt die Poſition des Evangeliums, welches darum durch ſeine Verkündigung Gott und Menſch von vorneherein vereinigt, wobei die naſeweiſe Frage, wie das geſchieht, gerade ſo überflüſſig iſt als z. B. die Frage, wie das Erdreich den

Regen in ſich aufnimmt. Die theologiſche Frage dagegen, wie ſich der Gotteswille zum Menſchenwillen in bezug auf die Seligkeit verhalte, wäre ihm reiner Aberwitz geweſen, weil es die Rolle Gottes als bloßen Mittels, ſo entſcheidend es auch gedacht ſein mag, zu einem neben Gott beſtehenden Zweck wie eine Gotteslästerung von ſich gewieſen hätte. Gott kann nach ihm nur die Heimat des Menſchen oder dann für ihn noch gar nicht ſein. Wie aber in der Heimat der Wille des Vaters ſich zu dem des Kindes verhält, das iſt, wie alles Lebendige, niemals zu verſtehen. Nur wenn eine übel beratene Theologie dieſes organiſche Verhältnis Gottes zum Menſchen in die beiden ſelbſtändig nebeneinander ſtehenden Stücke, Gott und Menſch, auseinander reißt, dann entſteht jenes mechaniſche Räſonnieren, jene abſtrakte und ſpitzfindige Dialektik, in die die Theologie bis zum heutigen Tag ihre ſeltſame Wiſſenſchaft vom Weſen und Wirken Gottes bindet.

Nicht das Denken, nicht die Wiſſenſchaft ſelbſt iſt falſch — gibt es ein herrlicheres Gottesgeſchenk als die Vernunft? —, ſondern das anthropozentriſche Denken, das bloße „über" Gott denken, nicht „in" Gott denken, das Gott nicht zur Vorausſetzung hat, ſondern zum Gegenſtand. Auf der andern Seite iſt das theozentriſche Denken, ſo ſehr es bloßes „Stückwerk" bleibt, wie Paulus bekennt, vom Bogen Gottes eingeſchloſſen, es weiß, daß es ſchon am Ziel iſt, es entfaltet keinen götzendieneriſchen Formelkram-Ernſt; nachdenkend, nicht vordenkend, iſt es ihm ein herrliches

Spiel, die Gedanken Gottes in die „Breite und Länge, Tiefe und Höhe" zu verfolgen.

Anthropozentriſch, nicht theozentriſch iſt auch das chriſtliche *Gemütsleben*. Die chriſtlichen Wahrheiten und Erkenntniſſe, Empfindungen und Gefühle, das Glauben, das Lieben, das Hoffen, Buße, Heiligung, Seligkeit, Freude und Leid, wie ſie flutend und ebbend durch die Seele rauſchen, ſind nicht mehr der unerſchöpfliche Reichtum eines Innenlebens, das die Gegenwart des göttlichen Geiſtes in der Seele wachruft, zuſammengehalten und feſtgemacht in der alles tragenden Gottesgewißheit, nicht mehr der ſeeliſche Ausdruck des Gotteslebens, ſondern, losgelöſt von der alles in ſich faſſenden Gegenwart Gottes, bloße, „religiöſe", „fromme", „gläubige" oder „verſuchliche" Regungen, Aufſtiege und Abſtiege, Kreuz- und Quergänge, Fortſchritte und Rückſchritte eines ſeeliſchen Heilsprozeſſes, ein Weg zu Gott, mit Dornen umzäumt, von Abgründen gehemmt, dann wieder von der lachenden Gnadenſonne Gottes beſtrahlt, aber eben nur ein Weg *zu* Gott, nicht Heimat in Gott, noch weniger ein Weg aus Gott und mit Gott, von Gott ſelbſt gewieſen, in die Welt hinein, — der Weg des Chriſten, nicht der Weg Jeſu Chriſti. „Gott und Welt, Himmliſches und Irdiſches ſcharf auseinander gehalten, und in der Mitte der Menſch, vom Irdiſchen ebenſo leidenſchaftlich angezogen als angſtvoll vor ihm zurückfliehend ... Das Höchſte wechſelt immerdar mit dem Geringſten auf allen Gebieten, im Äußeren wie im Inneren, in der Tat

wie in der Geſinnung... Jetzt ein ſittliches Empfinden von der herrlichſten Tiefe, jetzt wieder vollſtändige Unempfindlichkeit gegen das Leiden des Nächſten... Die Menſchen haben Gott und haben ihn nicht, ſtehen in ſeiner Gemeinſchaft und werden ſich ebenda bewußt, daß ſie ohne ſeine Gemeinſchaft leben. Sie kennen ſein Evangelium, aber nur als Seligkeitslehre, die Vergebung, aber nur als Prieſterwort, die Gnade nur als Syſtem, die Liebe nur als Bußſatzung" („Das Unmittelbare").

Immer nur ſich ſelbſt empfindet der Fromme. Der katholiſche Menſch will *ſelig werden*, das ganze Evangelium iſt ihm zu tauſend Treppenſtufen auseinander geriſſen, auf denen er mühſelig jetzt, jetzt leichtfertig in den Himmel ſteigt. Der evangeliſche Menſch will *ſelig ſein* in der Heilsgewißheit, die ihm das Evangelium wie ein ſprudelnder Quell entgegenbringt — aber beide haben mit ſich ſelbſt zu tun, beide kommen nicht los von ſich, bei beiden iſt die Selbſtverleugnung, das Sterben des alten Menſchen, das beiden mit Recht den Inhalt ihres Chriſtentums bildet, ein ſelbſtquäleriſches Seelenexperiment, das nur ein noch gereizteres Eigenleben aus ſich gebiert.

Denn auch die Reformation hat das anthropozentriſche Chriſtentum nicht in das theozentriſche zurückzuführen vermocht. Nach kurzen hoffnungsvollen Anfängen iſt die Fragſtellung im Lager beider Konfeſſionen wieder dieſelbe: Wie wird der Menſch gerettet? Die Frage nach der Seligkeit iſt wieder die Grundfrage des

Chriſtentums. Nicht die Frage nach Gott: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel. Gewiß, die Seligkeit iſt auch eine Frage des Evangeliums. Aber nicht die Frage. Der ſeeliſche Reflex Gottes im Menſchen, nicht Gott ſelbſt. Aber über dieſem Reflex, über dem Wohlſein in Gott, hat die Chriſtenheit Gott ſelbſt vergeſſen. Sie hat vergeſſen, was ſie ihm ſchuldig iſt, und daß ſie erſt, wenn ſie Gott gibt, was Gottes iſt, ſelig ſein kann.

Anthropozentriſch iſt die proteſtantiſche Theologie, weshalb auch ſie ſich an Schwierigkeiten abquält, Schwierigkeiten erzeugt, in mechaniſcher Weiſe ein Stück Dogmatik neben und gegen das andere ſtellt, da wo das theozentriſche Denken den Kreislauf eines und desſelben Lebens erblickt. Nur ein Beiſpiel: Die Frage, wie ſich die guten Werke zum Glauben verhalten, die ſchon im Anfang der Reformation, ſchon in Luthers Reflexionen eine bedeutſame und beängſtigende Rolle ſpielt, iſt nur deshalb zu keiner befriedigenden Löſung gelangt, weil ſie den Bezug des Glaubens und der Werke auf Gott nicht gefunden, dafür aber den auf die Seligkeit des Menſchen zur Richtſchnur genommen hat. In der Tat: Handelt es ſich darum, daß Glauben und gute Werke ſelig machen, ſo kann man den Anteil beider daran endlos gegeneinander abwägen, ohne doch je zum Ziele zu gelangen. Wenn doch der Glaube allein gerecht macht vor Gott, alſo auch ſelig — denn „welche er gerecht gemacht hat, die

hat er auch herrlich gemacht" (Röm. 8) —, was bedarf es da noch der Werke? Man ſpürte ja ſehr wohl den Trugſchluß, der in dieſer Frage ſteckt — aber man fand ſeine Auflöſung nicht. Warum? Weil das mechaniſche Denken „Glaube" und „Werke" wie zwei — Billardkugeln gegeneinander ausſpielte, als handle es ſich um zwei *menſchliche* Verhaltungsweiſen, die einander widerſprechen, nicht um *Gott*, in bezug auf den allein ſie einen Sinn haben. Aber hier in Gott liegt die Löſung. Denn wenn der Menſch im Glauben Gott ergreift, um Gottes willen, nicht nur um ſeiner Seligkeit in der Rechtfertigung willen, dann iſt *Gott*, nicht der Glaube das Entſcheidende; dann erfährt der Menſch nicht ſeinen Glauben zur Seligkeit, ſondern *Gott*, dann ergreift ihn die Wirklichkeit und Gewißheit *Gottes* — und damit iſt er eo ipso auch bei den Werken angelangt, ohne auch nur zu wiſſen, daß es „Werke" im Sinn der chriſtlichen Dogmatik ſind (vgl. was Jeſus im Gericht Matth. 25 ſagt). Oder wie ſoll ſich die Gemeinſchaft mit Gott anders ausdrücken als in guten Werken, wie kann man in der Atmoſphäre Gottes leben, ohne den Willen zum Guten und zum Vollbringen des Guten? Wären ſich alſo die Reformatoren klar bewußt geweſen, daß es in dem von ihnen neu entdeckten Evangelium *um Gott*, nicht um des Menſchen Rechtfertigung und Seligkeit geht, daß Gott in Jeſus Chriſtus des Menſchen Rechtfertigung nicht erſt *beſchafft*, ſondern *iſt* — o ſie wußten es, aber ſie ſchauten nicht durch in das „vollkom-

mene Geſetz der Freiheit", die Decke des Katholizismus lag noch auf ihren Augen! —, daß aber Gott ein eigenes Leben hat und nicht nur dafür da iſt, um uns gerecht zu ſprechen, ein Leben, dem der Menſch ſein ganzes Intereſſe aus ganzer Seele, mit allen Kräften widmen ſoll; wären ſich die herrlichen Zeugen der Reformation deſſen klar bewußt geweſen und geblieben — wahrlich, wir hätten uns nicht nur die ſpitzfindigen theologiſchen Fragen ſparen können, wir wären vor allem ſelbſt ganz andere Chriſten geworden. Gottes-Chriſten, nicht Heils- und Seligkeits-Chriſten!

Denn hierin liegt der große und verhängnisvolle Schaden des anthropozentriſchen Chriſtentums, daß es vor lauter eigenen, eigengebildeten und eingebildeten religiös-pſychologiſchen Aufgaben nie die Aufgabe des Evangeliums verſtand. Es hat Gott nie klar erfaßt und ſich zu eigen gemacht als Mittelpunkt und Geiſt des Lebens, durch den und zu dem alles iſt; es hat ihn nur immer wie im Nebel erſchaut, in dem ihm die Worte Gottes wie eigene religiöſe Gefühlsaffektionen erſchienen. Das Evangelium bildete für es, ſozuſagen, die unerſchöpfliche Steingrube, aus der es Stein um Stein zum Bau ſeiner eigenen ſeeliſchen Gebilde heraufführte. Aber unſer Chriſtentum hat den Sinn des Evangeliums nie begriffen. Vor lauter Religionsproblemen ſah es Gott nicht. Es ging immerdar auf ſeinen ſelbſtgemachten Wegen, die es durch Geſtrüpp und Steingeröll kreuz und quer, aber nie zum Ziele führten, aber Gottes einfachen Weg ſah es

nicht. „Gott hat die Menſchen einfach gemacht, aber ſie ſuchen viele Künſte", wahrlich, dieſe alte Weisheit des Predigers Salomos ſteht als Überſchrift auch über dem Labyrinth der chriſtlichen Heils- und Seligkeitsſtollen!

Statt die einfachen Gebote Gottes, in der klaren Gewißheit, Gottes zu ſein, die Jeſus gebracht, zum Gegenſtand der nun in und mit Gott aufgegebenen Gottesarbeit zu machen — wozu Jeſus in ſeiner Bergpredigt als der Erfüller ihres Sinnes im Geiſt und in der Wahrheit, wie der Meiſter unter ſeinen Lehrlingen, Befehl und Anleitung gibt — und ſo in die alte Sündenwelt eine neue Gotteswelt einzuarbeiten, im unabläſſigen, furchtloſen Verkündigen und Tun deſſen, was göttlich iſt, keine neue Religion aufrichtend, aber Gott und ſein Reich auszugeſtalten trachtend, nicht in Kirchen und Kapellen das Evangelium verſchließend, ſondern es aus ſich quellen laſſend wie ein Brunnen, zeugend von dem, was Gottes iſt, und gegen das, was nicht Gottes iſt, alles Unrecht beim Namen nennend, die Schwachen ſchützend, das Gute in allen Menſchen erhoffend und erglaubend, die ganze Welt verheißungsvoll einbeziehend in das Erbarmen Gottes, Gott in Jeſus Chriſtus offenbar machend, nicht die Hölle des Teufels und des Böſen — ſtatt deſſen hat ſich die Chriſtenheit mitten im Reiche Gottes ein eigenes Gebilde erbaut, mit dem heute Wind und Wetter ſpielen.

Aber Gott hat ihrer nicht vergeſſen. Es hat nie an leuchtenden Taten Gottes unter uns gefehlt, und

ſie werden immer häufiger und entſcheidender werden. Gerade in der durch die ganze Welt zuckenden Frage: Wo iſt Gott? macht ſich die Nähe Gottes fühlbar. Warum werden immer mehr Menſchen aus allen Lagern und Parteien darauf aufmerkſam, daß nur eines noch helfen kann, das Evangelium Gottes von Jeſus Chriſtus? Warum horcht alles, ſucht und ſeufzt alles? Wie iſt es möglich geworden, daß man heute zwiſchen einer bloßen Religion, in die das Evangelium eingeſchloſſen geweſen, und Gott immer dringlicher und leidenſchaftlicher unterſcheidet, daß man anfängt das Chriſtentum nicht mehr aus bloßer Negationsſucht, nicht mehr, geſtützt auf eine, angeblich Wahrheit gegen überlieferte Prieſterlügen ſtellende Wiſſenſchaft, ſondern im Namen des Evangeliums ſelbſt anzugreifen? Wie ſollen wir es uns erklären, daß man zu verſtehen beginnt, wie ungeheuer praktiſch und daher für das tägliche Leben ganz und gar unentbehrlich die Verkündigung von Jeſus Chriſtus iſt? Wie kam es, daß es mehr und mehr begriffen wird, alle Fragen, die uns bewegen und die niemand löſen kann, ſeien nur darum Fragen geworden, weil Gott nicht im Leben, ſondern nur in den Religionsgemeinſchaften, in Kirchen und Sekten geherrſcht habe, ſein Wort nur ein frommes Gedanken- und Gefühlsſpiel, nicht aber das Geſetz unſeres Daſeins, unſeres ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Zuſammenlebens geweſen ſei?

Oder iſt es nicht ſo, daß, was früher „in die Ohren geſagt" worden iſt, nun „von den Dächern ge-

predigt wird"? Ist es nicht so, daß die andächtigen Betrachtungen hinter den Kirchenmauern anfangen Kraft zu gewinnen, Wurzel zu schlagen und da und dort schon aufzubrechen im öffentlichen Leben, wovon die Stockholmer Konferenz ein verheißungsvolles Beispiel ist? Ist das Dasein des Völkerbundes, bei allen bedenklichen Schatten, die noch auf ihm lasten, — und die, wie alle Schatten, leider unserem christlichen Auge sofort und entscheidend bemerkbar geworden sind — nicht der Beweis dafür, daß es in der Politik nicht mehr auf die bloße Gewalt ankommen darf; hat die Konferenz von Locarno nicht aller Welt offenbar gemacht, daß guter Wille politischer ist als List und Schlauheit? Mögen die Motive, die zu ihr geführt haben, noch so wenig moralisch gewesen sein — die Herren durften der gespannt zuschauenden Welt das Schauspiel der bloßen Diplomatengeschicklichkeit nicht mehr bieten, auch wenn sie selbst nur verschlagene Diplomaten gewesen wären — was sie nicht gewesen sind. Es lag in der Luft und liegt immer fühlbarer in der Luft, daß die einfachen, großen und entscheidenden Wahrheiten des Evangeliums Gottes in Jesus Christus keine bloß religiösen und mystischen Wahrheiten, sondern Wahrheiten für Völker und Gesellschaft sind. Und schon leuchten da und dort die Blitze der Erkenntnis auf: Wir dürfen Gott nicht mehr nur in den Kirchen anbeten, wir müssen ernst machen mit Gott!

VI.

Gott ſelbſt — nichts anderes! das gilt vor allem für die Kirchen. Sie haben bis dahin Göttliches und Menſchliches durcheinander gepredigt, ſie müſſen jetzt Gott allein predigen; ſie haben ein Chriſtentum gepredigt, nun müſſen ſie Chriſtum predigen. Nicht mehr Chriſtus im Chriſtentum, ſondern Chriſtentum in Chriſtus. Nicht mehr kirchliches Evangelium, ſondern Evangelium. Nicht mehr Kirchenbewußtſein, ſondern Gottesbewußtſein!

Was kann die proteſtantiſche Kirche tun, damit das möglich wird? Eines freilich kann ſie von vorneherein nicht tun: Sie kann den neuen Geiſt aus Gott nicht aus ihrem eigenen Willen hervorzaubern. Gottes Geiſt kann nie anders als geſchenkt werden. In Gottes Geiſt und Kraft reden iſt nicht eine Kunſt, die man lernen kann. Gott muß es machen. Das wiſſen wir heute nach den jahrhundertelangen Verſuchen, Gotteserkenntniſſe und Gotteskräfte aus eigenen Mitteln hervorzulocken, um uns ſelbſt eine geiſtliche Macht zu ſchaffen, um oft das verwerflichſte und verbrecheriſchſte Tun mit ſeinem Namen zu legitimieren — was uns gerade die Gottloſigkeit eingebracht hat, unter der wir ſeufzen —, wir wiſſen es beſſer als

unſere Väter, mit glühendem Griffel hat es die Not unſerer Ohnmacht in die Tafeln unſerer Gewiſſen eingeſchrieben: Daß Gott Gott iſt und ſeine Ehre keinem andern gibt. Niemals ſollen wir mehr in Verſuchung kommen, mit Gott auf eigene Rechnung zu experimentieren; die, welche es noch tun, erſchrecken ſelbſt vor den Lügenkräften, die ihr Gebaren an Stelle der erbetenen Gotteskräfte wachruft. Wenn wir etwas in der ſchrecklichen Lehrzeit der Vergangenheit gelernt haben, ſo iſt es das bibliſche Wort: „Alle Menſchen ſind Narren mit ihrer Kunſt" (Jeremia 10).

Aber ein verhängnisvoller Irrtum wäre es, zu glauben, weil Gott alles ſelbſt machen müſſe, ſo ſeien wir entſchuldigt in unſerem jetzigen Gebaren. Wir könnten ja doch nicht anders, erſt müſſe Gott ſeinen Regen auf die dürren Auen fallen laſſen, bevor ſie wieder die Saat zum Aufſprießen zu bringen vermögen. Aber das iſt nur der Einwand unſerer glaubensloſen Bequemlichkeit, die ſich umſonſt durch vielgeſchäftiges, gemeinnütziges Treiben ſchadlos zu halten ſucht für den inneren Verluſt, das innere Unvermögen und das inwendig nagende böſe Gewiſſen. Wie? Soll der Landmann deswegen, weil ſeine Arbeit die innere Wachstumskraft der Saatkörner nicht zuſtande bringen kann, mit allerhand Nützlichem in Haus und Hof herumhantieren, das nicht bezug hat auf Samen und Wachstum, weil die ja doch nicht ſeiner Kunſt etwas zu danken haben? Soll er nicht alles auf Samen und Wachstum beziehen, was er tut? Soll er nicht den Acker

bestellen und den Samen säen? Aber diesem Gebaren eines Toren gleicht unsere Vielgeschäftigkeit, die nichts dafür tut, daß Gott wieder seinen Samen aufsprießen lassen kann. Was soll unsere christliche und kirchliche Arbeit anders sein als die Zubereitung des Ackerfeldes für Gott? Machen können wir Gottes Geist nicht, aber bitten können wir, suchen und anklopfen, uns auf die göttlichen Kräfte einstellen, ernst machen mit Gott, Gott selbst wieder wollen von ganzem Herzen, ein inneres dringendes Anliegen daraus machen, daß Gott wieder Herr und Meister in der Kirche wie in der ganzen Christenheit werde — das soll unsere Arbeit sein. Gottsucher, nicht nur Frömmigkeitspfleger, nicht nur Menschentröster, nicht nur Erbaulichkeitsprediger, nicht nur Präsidenten aller möglichen Liebeswerke sollen wir sein, nein, Gott selbst suchende Pfarrer, arm im Geist, Leid tragend, hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit. In diesem gottsuchenden Geiste werden wir auch das andere, das uns so zur Versuchung geworden ist, dieser einen einzigen Aufgabe zu entfliehen — unter dem Vorwand dringlicher momentaner Pflichten —, die Vielgeschäftigkeit in allen möglichen nötigen Dingen, in die Hand bekommen, das heißt, andere werden sie in ihre Hand nehmen, die unser Seufzen und Suchen aus ihrer untätigen Erbauung aufgeweckt hat. Wir aber haben den Acker zu bestellen, nicht uns in Haus und Hof und auf den Straßen herumzutreiben.

Wir wollen es uns klar machen, was aus dem

Ringen und Kämpfen um Gott für die ganze Welt gewonnen wird. Schon nur aus dem Ringen um Gott, — denn auch das Ringen, so negativ es noch erscheinen mag, schafft eine ganz neue Atmosphäre.

Es ist immer wahr gewesen, und heute in der entscheidenden Erkenntnis der Not um Gott, die uns geworden ist, doppelt wahr, daß die größte und anstrengendste, aber auch wichtigste und entscheidendste Arbeit des Pfarrers im Studierzimmer zu geschehen hat. Denn erst muß das Wort wieder Gestalt im Verkündiger gewinnen, auf das alle Welt wartet, das Wort von Gott in Jesus Christus, das eigentliche, das wirkliche Gotteswort! Machen kann er's nicht, aber suchen... und wenn er es sucht, mitten im Suchen, mitten in der Angst, daß es Gottes Wort und nicht ein bloßes Pfarrerwort sei, mitten in der Hilflosigkeit und Ohnmacht, die dieses Suchen aufdeckt, tröpfelt da und dort, leise und unmerklich, schon etwas aus Gott auf die Seele des Ringenden herab, er weiß es vielleicht gar nicht selbst, er schämt sich seiner Predigt, er möchte am liebsten nicht mehr predigen, nachdem er in die ungeheure Schwierigkeit, in den Mangel, in die Heuchelei, die unvermeidlich geworden ist für alle, die Gott aussprechen und anhören wollen, geblickt hat; aber er muß, es ist ihm aufgetragen! Er weiß es — und das gerade ist sein größter Schmerz, daß er es so deutlich weiß —, daß ohne Gottes Wort in der Welt nichts wirklich anders werden kann,

daß alle die ſchönen Ideen, deren die Luft voll iſt, von Friede auf Erden, Sozialismus, Völkerbund uſw. blutleere Schatten ſind, von rührigen Wanderpredigern an die Wand gezeichnet, daß ſie erſt durch Gottes Wort Kraft und Saft im Menſchen gewinnen, daß alle Fragen nur darum aufgeſchoſſen ſind wie Pilze im feuchten Boden des Waldſchattens, weil die Sonne der Gotteserkenntnis nicht über uns geſtrahlt. Gott, Gott allein — aber wie ſoll über ihn gepredigt werden? Das iſt ſeine Not. Eine verheißungsvolle Not, fruchtbarer als tauſend ſchöne und beredte Predigten, die nichts von ihr geſpürt. Und in dieſer Not predigt er. Nicht aus dem Geiſte Gottes heraus wie die Apoſtel — das hat ſeit ihrer Zeit niemand getan —, aber ſozuſagen auf den Spuren, die er zurückgelaſſen hat, nicht Gottes Leben ſelbſt offenbarend, aber auf ſeinen urſprünglichen Sinn zurückgreifend, nicht in der Kraft des Evangeliums ſelbſt, aber in der Gewißheit darüber, was das Evangelium eigentlich iſt.

1. „Gott war in Chriſto und hat die Welt mit ihm ſelbſt verſöhnt und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verſöhnung. So ſind wir nun Botſchafter an Chriſti Statt, denn Gott ermahnet durch uns, ſo bitten wir nun an Chriſti Statt: Laſſet euch verſöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes“ (2. Kor. 5).

Das ist das Evangelium. Klar und deutlich für jedermann. Gott war in Christo. Versöhnung mit Gott. Gerechtigkeit Gottes. Und alles, was zwischen Gott und der Welt ist: die Sündenmächte und die Gesetzesmächte, ist durchgestrichen und aus dem Weg geräumt. „Gott hat ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel getan und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie schaugetragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst" (Kol. 2). Gott will nichts mehr von ihnen wissen, es ist Gottes Wille, daß der Mensch einen „freien, offenen Zugang habe zu seiner Gnade." Er will unser Gott sein und wir sollen sein Volk sein. Dieses prophetische Wort ist in Jesus Christus erfüllt. Wir kommen nicht erst zu ihm durch einen langsamen religiösen oder moralischen Aufstieg, er kommt zu uns, bevor der Aufstieg beginnt, er spricht von vorneherein „die Gottlosen gerecht" und „offenbart seine Liebe darin, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren". Gott Anfang und Ende. Nicht nur Ende, sondern auch Anfang. Nicht die Bekehrung, nicht die Buße, nicht die Ablegung der Sünde, nicht Glaube und Wiedergeburt zuerst, und dann der neue Wandel, die christliche Tugend, die Heiligung, und erst zuletzt die Gewißheit Gottes — das ist anthropozentrisches Christentum! Nein zuerst, grundlegend und über allen Zweifel

und Kleinmut erhaben, die Gewißheit, daß Gott der ſündigen Menſchheit vergibt, damit ſie *ſein* ſei noch bevor ſie angefangen, ſich über ſich ſelbſt zu beſinnen.

Darum ſoll auch Anfang und Grundlage jeglicher Predigt ſein: „Laßt euch verſöhnen mit Gott.“ Glaubet, daß Gott zu euch gehören will und ihr zu ihm gehören ſollt, weil er das und nichts anderes will. Der ganzen Welt ſoll es immer wieder unmißverſtändlich in ihr ſündiges Treiben hineingerufen werden: Gott *iſt* verſöhnt mit euch! *Das* iſt das Evangelium Gottes. Sie hat es gehört und doch nicht vernommen. Denn ſie hat es falſch, mit Zutaten durchſetzt, mit Bedingungen und Glaubenslehren umgeben vernommen, als Kirchenwort, nicht als Gotteswort. Sie hörte nur, daß man in der Kirche von einer Verſöhnung mit Gott predigt, daß das zu einer immer unverſtändlicher werdenden Glaubenslehre gehört, ſie gewöhnte ſich daran, daß die chriſtliche Religion das Dogma von der Verſöhnung mit Gott zum Unterſchied von anderen Religionen aufſtellt. Aber ſie verſtand die Unmittelbarkeit des Evangeliums immer weniger. Sie verſtand nicht, daß ſie Gott auch außerhalb der Kirche etwas angehe, ſie verſtand nicht die ungeheure praktiſche Bedeutung des Evangeliums für ihr tägliches Leben. Die Sünde drängte ſich wieder zwiſchen Gott und ſie — gerade in der Verkündigung des Evangeliums. Denn die Kirche ſelbſt war bald zu einer bloßen Verſöhnungsanſtalt geworden, in deren Statuten Sünde, Geſetz, Verdammnis und Hölle den breiteſten Raum ein-

nahmen. Sich verſöhnen mit Gott hieß bald nichts anderes mehr als darüber belehrt werden, wie man der Verdammnis entrinne. Die Verſöhnung war nicht mehr um Gottes willen da, ſondern um der Sünde und Verdammnis willen. Sie brachte nicht Gott, ſondern einen religiöſen, von der Kirche geleiteten Heilsprozeß, der erſt zu Gott führte. Die Fürſtentümer und Gewalten alle, welche Gott aus dem Mittel getan, um ſeiner Verſöhnung mit der Welt willen, wurden wieder das einzige, unumgängliche Mittel, um zu Gott zu gelangen. Sie wurden dem Evangelium nicht dienſtbar gemacht, ſie machten ſich das Evangelium dienſtbar. Statt Gott eine Kirche, die den Weg zu Gott zeigte.

Wir wagen es nicht mehr — vor lauter zwiſchenhineingekommenen Gewalten — in die Welt hinauszurufen: Gott hat ſich mit der Welt verſöhnt! Wir ſchauen nicht mehr ſtraks ohne Seitenblicke in das Evangelium hinein, wir werfen Blicke nach allen Seiten, wir wollen den Menſchen das Evangelium erſt annehmbar machen, wir wollen ſie für dasſelbe aufſchließen, empfänglich ſtimmen, ſie zur Erkenntnis ihrer Sünde, zum Entſchluß, ein anderes Leben zu führen, anleiten, damit dann die Botſchaft von der Verſöhnung nicht mißverſtanden werde. Wir ſind immer noch die Prieſter, die alles beſſer wiſſen wollen als Gott ſelbſt — und haben es ſo gründlich verlernt, unmittelbar, nicht durch das Mittel der Religion, der Welt Gott zu predigen. Das iſt die Not unſerer anthropozentriſchen Orientie-

rung. Die anthropozentrische Religion spricht von einem vermittelnden Heilsprozeß, das theozentrische Evangelium spricht unmittelbar von Gott. Gott predigen, nicht einen Heilsprozeß, das heißt im Sinn des Evangeliums predigen. So von Gott predigen, daß die Menschen spüren, es geht um Gott und um seine Absichten, um sein Reich, um seinen Willen, nicht um ihre Sünde oder ihre Gerechtigkeit; von Versöhnung mit Gott darum predigen, weil ein Gott ist, nicht darum weil eine Sünde ist; Versöhnung als Gottes Wort hervorstellen, nicht als Heilmittel für die Menschen — womit sie wieder nur zu ihrem Wohlsein, zu ihrer Seligkeit gelangen —; Gottes Wirklichkeit, getrennt von allen Nebeln der Religion, so eindrücklich machen, daß Gott und Versöhnung mit Gott nicht zwei Dinge sind, ein Ziel und ein Weg, sondern ein und derselbe Geist — das heißt im Sinn des Evangeliums predigen! Evangelium predigen heißt Gott voranstellen in allen Angelegenheiten des privaten und des öffentlichen Lebens — Gott ist niemals Privatsache, nur die Religion ist es —, sagen und zeugen immerdar: Ihr seid Gottes, alle eure Torheiten und Leiden kommen davon her, daß ihr meint, Gott sei euch fern, ihr müßtet erst fromm werden, um zu ihm zu kommen, wo er im Gegenteil in Jesus Christus zu den Sündern gekommen ist; ihr braucht euch nicht erst zu ändern und dann zu Gott zu kommen, kommet, wie ihr seid, die Änderung fängt dann erst an, wie eine Pflanze erst dann aus ihrem dürren Zustand zum Grünen und

Blühen gebracht werden kann, wenn ſie in den Nährboden geſetzt iſt. Laßt euch verſöhnen mit Gott: Das und das allein immer wieder auf der Kanzel erſchallen laſſen, bis die Decken und Hüllen von den Augen fallen, welche die Religion mit ihrem Verſöhnungsſyſtem um ſie gewoben hat — das heißt im Sinn des Evangeliums predigen!

Die Menſchen müſſen durch die Predigt vor allen Dingen wieder Gottes froh werden, Vertrauen zu Gott bekommen, zu Hauſe bei Gott ſein. Solange ſie das nicht ſind, hilft alles nichts. Denn Gottes Wort gedeiht nicht im Boden der Gottesferne. Anthropozentriſch es verſtehen wollen, heißt es gar nicht verſtehen können. Darum hat es die anthropozentriſche Religion ſtets verkümmern laſſen. Erſt müſſen die Menſchen wieder glauben können, daß Gott *für* ſie, nicht gegen ſie iſt. Das iſt kein Religionsſatz neben dem Leben, das iſt die Grundlage jeglichen Lebens. Nur der auf dem Gottesboden ſtehende Menſch ſteht feſt; denn hier iſt Erdreich, wo er ſeine Wurzeln ausſtrecken kann, hier iſt Heimatboden. Darum gehen ſo viele, von der chriſtlichen Religion erzogene und überzeugte Menſchen bis hinauf in die „gläubigſten" Kreiſe innerlich und äußerlich zugrunde, weil ſie keinen Boden haben, weil ſie nur eine eigenliebige Frömmigkeit in ſich großgezogen haben, voll menſchlichen Eigenſinns und Selbſtgerechtigkeit, nicht Gottes Wort. Gott iſt ihnen ein Helfer und Seligmacher, nicht Grund und Boden ihrer Seele!

Wie groß iſt doch die Gottesnot unter uns Chriſten!

Wie wenig hat Gott zu ſagen unter uns, wie wenig wahr iſt es doch, was wir über ihn reden und ſingen, wie wenig ſtimmt unſer chriſtlicher Glaubensſtandpunkt mit unſerem Leben überein! Wo iſt das Leben um Gottes willen? Wem iſt es wirklicher Ernſt mit der Bitte: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel? Wo iſt das theozentriſche Chriſtentum? Überall fehlt Gott. Aber wenn wir uns wieder in die Richtlinie Gottes mit unſerer Predigt einſtellen, wenn wir wieder Gott ſelbſt, nicht religiöſe Menſchenweisheit predigen wollen, um Gottes willen, nicht um der Menſchen willen, wenn wir darum zu ringen anfangen, daß durch unſere Predigt wieder etwas von Gott mitten im ohnmächtigen Schwall der Menſchenworte aufleuchte, wenn wir es wieder wagen, rückſichtslos Gottes Evangelium im Gegenſatz zu aller ſentimentalen und verwaſchenen Eigenliebe-Religion in die Welt hineinzurufen: Gott war in Chriſto und hat die Welt mit ſich verſöhnt, — dann werden wir und unſere Gemeinden wieder merken, daß Gott lebt.

2. Dieſe Predigt, die Gottes Namen heiligen möchte in den Herzen der Menſchen, ſchafft denn auch Göttliches in ſie hinein, Liebe zu Gott und Gehorſam gegen ihn. Denn nun verſtehen die Menſchen, daß Gott *von vorneherein* zu ihnen gehört und ſie mit allem, was ſie ſind, mit allen ihren Fehlern und Schwachheiten in ſeine Liebe einſchließt. Das Verhältnis zu ihm wird innerlich feſt und unbeweglich. Gott iſt nicht

mehr der unerbittliche Zuſchauer, der von außen Lohn und Strafe zuteilt, ſondern der Vater, deſſen Gerichte, ſo ſcharf ſie auch ſein mögen, immer Gerichte des Vaters bleiben. Hier gibt es keinen „Wechſel des Lichts und der Finſternis" mehr, wie in jener Frömmigkeit, die mit Gott verhandelt, ſozuſagen mit ihm auf bloßem Vertragsfuß ſteht und deswegen immer Aufkündigungen befürchtet, jetzt in einem beſonders freundlichen, jetzt wieder in einem geſpannten Verhältnis mit Gott zu ſtehen vermeint, die Beziehungen zu Gott in Jeſus Chriſtus alle kennt, nur die *eine* nicht: die des unerſchütterlichen Vertrauens, die unabhängig iſt von allem Wechſel der Stimmungen und Gefühle.

Aber gerade dieſes Vertrauen wird durch die Predigt von Gott zur Grundlage des ganzen Innenlebens. „Nichts kann mich ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Jeſus Chriſtus", heißt es da. Des Menſchen Seele mit all ihren Abgründen und Gipfeln wird nun zur Werkſtatt des göttlichen Geiſtes, in der der Meiſter Jeſus Chriſtus die Herrſchaft führt. Sie iſt nun theozentriſch verankert, nicht mehr anthropozentriſch. Alles, was ſie durchkoſtet, von der unterſten Stufe der Gefühle bis zur oberſten, ihre Schwachheit wie ihre Stärke, ihre Trübſal wie ihre Freuden, ihr Jammer wie ihr Jubel, ihre Angſt vor der Verdammnis wie ihre Wonne über den Himmel, ihre Selbſtanklagen, Zweifel und Rätſel ſo gut wie ihre Gelaſſenheit und Zuverſicht — alles macht ſie nicht mehr allein durch, ſozuſagen auf eigene religiöſe Rechnung, ſondern mit und vor Gott.

Mit ihm ist sie schwach, mit ihm spürt sie ihre Sündennot, vor ihn legt sie von vornherein alle ihre tausend Anfechtungen und Versuchungen. Denn Gott ist ihr nicht mehr Religion, sondern Wirklichkeit, die Luft, in der sie atmet, die Heimat, wo sie zu Hause ist, der Vater, der niemals etwas anderes sein kann als das. Die selbstquälerische Eigengerechtigkeit in Bespiegelung der eigenen Gefühle, Betastung des eigenen Pulses, die selbstsüchtige Frömmigkeit, die immer vom Sterben spricht und immer kräftiger lebt — das alles verwandelt sich in das geordnete, vom Vertrauen zu Gott getragene Wachstum des inneren Menschen, das um so sicherer und gesunder vonstatten geht, je weniger man es untersucht oder davon spricht. „Gott ist's, der beides schafft, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Etwas von diesem ursprünglichen göttlichen Schaffen im Menschen spürt auch heute der, der Gott in Jesus Christus bei sich bewegt und nicht sich selbst.

Führt die Predigt von Gott zu der Wahrheit eines göttlichen Innenlebens, so macht sie besonders wieder die vom Seelenchristentum im Schwall seiner selbstgebildeten „Aufgaben" begrabenen *göttlichen Pflichten* offenbar. Der in Gott stehende Mensch nimmt wieder das wichtig, was Gottes ist. Seine „religiöse Aufgabe" sind die Gebote Gottes, die sein Meister Jesus „gekommen ist zu erfüllen". Und diese Gebote weisen ihn aus der Werkstatt des Innern in die äußere Welt wie jede Werkstattarbeit. Nicht das „Gesetz"

ſind ſie, welches zwiſchen Gott und den Menſchen ſteht, ſondern ganz einfach das Wort deſſen, dem man angehört, des Vaters, in deſſen Gemeinſchaft der Gegenſatz von Geſetz und Gnade durch die Gottesliebe ausgetilgt iſt. Gott lieben heißt ſeine Gebote halten. „Das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten, und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer" (1. Joh. 5). Denn Gott lieben heißt das wollen, was Gott will, Gottes Geſchäft, ſozuſagen, treiben, in den Abſichten, Plänen, Verheißungen, Befehlen, Worten Gottes zu Hauſe ſein. Gottes Gebote halten iſt keine „religiöſe" Pflicht, ſondern eine Kindespflicht; man ſoll ſie darum halten, weil Gott Gott iſt, um Gottes willen, nicht um einer Frömmigkeit willen.

Und „ſie ſind nicht ſchwer". Vor allem nicht ſchwer zu begreifen. Während die menſchliche Frömmigkeit unerſchöpflich iſt im Produzieren von Satzungen, Dogmen, Vorſchriften, Anweiſungen, Geſetzen und Geboten für das äußere und innere Leben, von denen immer eines unmöglicher und unnatürlicher, wenn nicht lächerlicher iſt als das andere — man nehme nur einmal die bunte Muſterkarte der Hunderte von Sekten und Gemeinſchaften des Chriſtentums zur Hand —, ſo ſind die Gebote des Neuen Teſtamentes, in denen die des Alten erfüllt ſind, klar und einfach. Es iſt ganz einfach, was z. B. Jeſus in der Bergpredigt fordert. Es iſt ſo verſtändlich als möglich, wenn er von dem Ernſt gegen die eigene Sünde redet, von der Feindesliebe, vom Beten und Almoſen geben, vom Mammonsdienſt

und Sorgen, vom Trachten nach dem Reiche Gottes, vom Richten der Mitmenſchen, vom falſchen Chriſtentum; ſchwer iſt das alles nicht zu begreifen. Es hat alles ſozuſagen Hand und Fuß. „Schwer" kommt überhaupt nicht zuerſt in Betracht, auch nicht, wenn es ans Ausführen geht. Ein Lehrling, der in der Werkſtatt ſeines Meiſters und unter ſeinen Augen ſchafft, dem iſt das „Schwere" der Aufgabe, wenn er wirklich ſchaffen will, nicht ein ernſtliches Hindernis. Gewiß iſt das Arbeiten für den Ungeübten ſchwer — aber hier liegt ja gerade der Reiz der Arbeit. Jede rechte Arbeit ſoll ſchwer ſein und iſt eben deswegen wieder nicht ſchwer, weil ſie bewältigt werden ſoll. Wenn aber der Lehrling gar nicht arbeiten will, wenn er keine Luſt hat und kein Intereſſe, wenn er immer mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt, um beim Glockenſchlag 12 ſofort Hammer und Meißel wegzuwerfen — dann iſt alles ſchwer, ja unmöglich für ihn.

Warum ſind die Gebote Gottes nicht ſchwer? Weil ſie Arbeit in der Werkſtatt Gottes bedeuten. Etwas, das wirklich geſchafft werden ſoll, nicht ein religiös-moraliſches Spinnengewebe, in dem man Grillen und Mücken fängt, nein, ein handfeſtes, gediegenes Werk, zu dem gerade ſo gut feſte Entſchloſſenheit, Willigkeit und Arbeitsfreudigkeit gehört wie zu einem äußeren Handwerk. Gottes Gedanken ſind immer gleich intereſſant und reell, mögen ſie nun in einem Marmorblock ſtecken oder z. B. in der Bergpredigt. Und ſie rufen bei beiden zum Tun auf. So wenig wie der

Marmorblock für das bloße Betrachten da ist, so wenig auch die Bergpredigt. Gottes Wort ist das Meisterwort, nicht das Wort des Schauspielers, das man ästhetisch genießt, aber nicht ins Leben umsetzt. Aber ein Meisterwort kann nur im lebendigen Umsatz, nur in der Tat zur Geltung kommen. Kurze, schlagende, den Nagel auf den Kopf treffende Werkstattanweisungen — das sind die Sätze der Bergpredigt. Warum muten sie uns so schwer an, warum hat sich unser Christentum fast von Anfang an ihrer entschlagen, sie wohl in ein heiliges Buch gebunden, aber nicht gehalten? Weil wir sie als „religiöse" Bibelworte ästhetisch auf uns wirken lassen wollen, unbekümmert darum, daß sie Meisterworte sind, gerade so wichtig für unser Christentum und für die ganze Welt, von welcher es umgeben ist, wie nur je Meisterworte für das Gedeihen einer Arbeit gewesen sind.

Aber eben daran fehlt es: Die Gottesworte sind uns keine Worte zur Arbeit. Wir stehen zu Gott nicht im Arbeitsverhältnis, sondern nur im religiösen Erbauungs- und Betrachtungsverhältnis. Gottes Wort ist uns ein ästhetischer Genuß, aber nicht das Wort, das getan werden muß, wenn wir nicht verderben sollen. Und wir sind verdorben, wie es heute offenbar vor aller Augen ist, weil wir die Meisteranweisungen zugunsten eines religiösen, eigennützigen Seligkeitschristentums außer Acht gelassen. Dieses Christentum hat uns freilich nicht vor dem Zusammenbruch bewahrt, das hätten allein die Meisterworte dessen, der sich auf sein

eigenes Werk, das Menſchenleben, verſteht, getan — aber wir dachten von Anfang nicht daran, ſie ernſt zu nehmen, denn wir haben Gott in ſeinem Evangelium von Jeſus Chriſtus von Anfang an nicht ernſt genommen.

Aber wenn die Predigt wieder anfängt die Worte und Gebote Gottes als wirkliche und ernſtgemeinte Gottesworte eindrücklich zu machen, daß Gott und ſein Wort wieder jene unmittelbare Einheit bedeuten, wie ſie im Zeugnis der Propheten und Apoſtel ſich offenbart, wenn ſie die Brücken zwiſchen „Glaube" und „Werk", die unſere untätige Religionsbeſchaulichkeit abgebrochen hat, wieder ſchlägt, wenn das Elend unſerer Theologie, die eine „Ethik" neben eine „Dogmatik" ſtellt, aufhört, und der gemeine Mann nicht mehr von „Moral" neben der „Religion" zu hören bekommt — was ihm alles Verſtändnis für Gott und ſein Wort weggenommen hat —, wenn die Predigt die „langweilige Moral", wozu uns die Gebote Gottes zuſammengeſchrumpft ſind, nicht mehr durch eine um ſo ſüßere Religioſität zu kompenſieren trachtet, um nicht allen Kredit zu verlieren, ſondern durch Verkündigung des lebendigen und wahrhaften Gottes aufarbeitet in die quellende, aus Gott fließende Tat — dann hören die Menſchen wieder. Sie hören nur nicht, ſolange ſie die „Moral" als eine ſpezifiſch kirchliche Angelegenheit Hand in Hand mit der „Religion" betrachten, die mit dem täglichen Leben in keiner Beziehung ſtehe. Darum wollen ſie nichts mit ihr zu ſchaffen haben, weil ſie ſelbſt mit ihnen, mit ihrer Arbeit, ihren Nöten und Kämpfen,

ja auch nichts zu ſchaffen hat. Wird es ihnen aber durch die aus dem Verlangen, Gott wieder in ſeiner alles beherrſchenden Lebendigkeit geltend zu machen, hervorbrechende Predigt klar, daß die Gebote Gottes als Gebote Gottes, der allein Leben zu ſchaffen vermag, das lebendigſte und dringendſte Bedürfnis ihres elenden Daſeins, daß ſie gerade ſo unabänderliche und grundlegende Geſetze ſind wie die mechaniſchen Geſetze des äußeren Geſchehens, Geiſtesgeſetze, neben den Naturgeſetzen, daß unſer Glück, unſere Wohlfahrt, unſer zeitliches und ewiges Leben von ihnen abhängt, weil ſie nicht willkürliche Satzungen, ſondern das Wort des lebendigen, Leben ſchaffenden Gottes ſind; wird es den Menſchen klar, daß Gottes Gebote Arbeitsgebote ſind, ſozuſagen techniſche Anweiſungen, Bauarbeitervorſchriften am Aufbau des Lebens ſelbſt, wird es ihnen eindrücklich, daß das „Gute" Dienſt eines Gottes iſt, der die Welt erneuert, nicht mit Religion einſchläfert, daß der „Gottesdienſt" nach dem einſtimmigen Zeugnis der Propheten, Chriſti ſelbſt und der Apoſtel, nicht im Kirchengehen (Jeſaja 1), nicht im Herr, Herr ſagen (Matth. 7), nicht in Worten (1. Kor. 4) beſteht, ſondern in der Kraft des Tuns, daß Gott und ſein Gebot ein und dasſelbe ſind, und man nicht eines ohne das andere haben kann — dann fängt es in dem unüberſehbaren Feld toter Gebeine zu rauſchen an, dann fügt ſich wieder Glied an Glied, Muskeln und Sehnen bekommend, es ſtrahlen wieder Augen, und Hände ſtrecken ſich wieder aus nach Arbeit.

Dann verwandelt ſich der Tod der Religion in das Leben Gottes. Dann müſſen wir uns nicht mehr mit Religion zweifelnden Herzens über die Todesſchrecken, in denen wir wandeln, hinwegtröſten, denn dann weichen ſie der Lebensfreude, dann, ja dann verſtehen wir Gott! Dann hört man den Ruf verzweifelter Menſchen nicht mehr: Wo iſt Gott?

„Laß los, welche du mit Unrecht gebunden haſt; laß ledig, welche du beſchwerſt; gib frei, welche du drängeſt; reiß weg allerlei Laſt; brich dem Hungrigen dein Brot, und die, ſo im Elend ſind, führe ins Haus; ſo du einen nacket ſieheſt, ſo kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleiſch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte und deine Beſſerung wird ſchnell wachſen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu ſich nehmen" (Jeſaja 58).

3. Darum ſoll auch die Predigt, die von Gott redet, vom Schöpfer und Herrn Himmels und der Erde, der aller Menſchen Gott iſt, der Weltmenſchen wie der Frommen, den Namen Gottes dadurch wieder heilig halten, dadurch ſein Reich fördern und ſeinen Willen, der auf Erden wie im Himmel geſchehen ſoll, offenbaren, daß ſie das, was mit der „ſozialen Frage" gemeint iſt: das öffentliche, der ganzen Geſellſchaft im Herzen brennende Unrecht im Namen Gottes bekämpft. Die Frage, die uns keine Ruhe mehr läßt: Wo iſt Gott? iſt namentlich deshalb ſo gefährlich für unſer Chriſtentum geworden, weil die Kirche es unter-

laſſen hat, mit der Fackel des Gotteswortes hineinzuzünden in die finſteren Täler menſchlichen Unrechts.

Wie wenn es gar keinen Gott gäbe, macht ſich das Schändlichſte breit — Beiſpiele erübrigen ſich, wer Augen hat, ſieht ſich von ihnen wie von Dorngeſtrüppen umgeben, und wer Dornen für Weinſtöcke anſieht, dem iſt nicht zu helfen — wie etwas Selbſtverſtändliches, das gar nicht anders ſein könne. Oder — ich will nur dies eine Beiſpiel anführen — iſt der ſchändliche Wohnungswucher, der heute Tauſende von Familien an den Rand des Abgrundes bringt, nicht etwas, worüber man die Achſeln zuckt, worüber die erfahrenſten Praktiker hinwegeilen mit dem peremptoriſchen Beſcheid: Was wollt ihr, da iſt nichts zu machen? O ja, es iſt nichts zu machen, wenn die Bankherren immer ſtolzere und koſtſpieligere Paläſte bauen, während ſich kinderreiche Familien — kinderreich? O bald nicht mehr, denn für die Erhalter und Mehrer unſerer Volkskraft gibt es bald keinen Platz mehr — in geſundheits- und ſittlichkeitsgefährdenden Wohnungen von zwei bis drei Zimmern für faſt unerſchwingliches Geld zuſammendrängen müſſen! Woher kommt es, daß ſolche Tatſachen achſelzuckend wie etwas Unvermeidliches entgegengenommen werden, und daß die, welche Abhilfe ſchaffen wollen, keine ſpürbare Beſſerung aufbringen können? Daß das Gewiſſen der Geſellſchaft — denn hier fehlt es vor allen Dingen — eingeſchlafen iſt, daß man nur eines ſieht, unten wie oben: Geld, Gewinn, Geſchäft um jeden Preis?

Das kommt nicht aus ſachlichen Gründen — es gibt in der Geſellſchaft lebendiger Menſchen überhaupt keine Sachengründe —, nicht aus den Verhältniſſen — denn Menſchen machen die Verhältniſſe —, nicht aus unabänderlichen Geſetzen — im Reich der Freiheit, das den Menſchen zugeteilt wurde, und auf das ſie mit beſonders empfindlichem Stolz bedacht ſind —, gibt es nichts Unabänderliches — nicht aus alledem, ſondern daher, daß den Menſchen das Wort ihres Schöpfers und Meiſters gefehlt hat. Sie kannten es nur in der Form einer chriſtliche Religion predigenden Kirche, vielmehr zweier Kirchen und unzähliger Religionsgemeinſchaften, von denen jede eine andere Stellung zu Gottes unmißverſtändlichem Wort, eine andere Auffaſſung vom Willen Gottes, eine verſchiedene Wertung von Recht und Unrecht hatte. Katholiſche Moral, proteſtantiſche Moral, Sektenmoral, Moral auf allen Seiten, weltabgewandtes, weltignorierendes — wenn auch in der Praxis nicht verleugnendes,—, weltunbekümmertes, oft aus der Treibhaushitze überreizter Religioſität aufgeſchoſſenes Chriſtentum — das war das Arſenal, aus dem die Predigt in unſerer chriſtlichen Geſellſchaft ihre Waffen im Kampf gegen den allmächtigen Götzen Mammon bezog! Kein Wunder, daß es nur hölzerne und ſtroherne Waffen waren. Kein Wunder, daß unſer Chriſtentum in den äußerſten Winkel zurückgedrängt iſt, und die durch die Not der Zeit wieder wachgerufene Vorliebe für alles „Myſtiſche" zum Okkultismus, Spiritismus, Anthropoſophismus, wenn nicht zur

Wahrſagerei, Kartenſchlägerei und Zukunftsdeuterei aus der Handfläche lieber als zu ſeinen dürren „religiös-ſittlichen" Sätzen greift.

Unſere Predigt hat nichts mehr zu ſagen. Und doch wäre alles zu ſagen und hätte ſie gerade alles zu ſagen — heute, da Gott den Menſchen im Herzen brennt. Denn ihr Aberglauben iſt nur Verzweiflung. Sie wollen etwas Greifbares, Faßbares, und nur weil ſie Gott, nach deſſen Bilde ſie geſchaffen ſind, nicht zu faſſen vermögen, ſchauen ſie nach den Dämonen aus, die ihnen bereitwillig die Hände entgegenſtrecken. Aber ſie könnten Gott wieder faſſen, wenn ſie nur die Kunde, daß er lebt und nicht ein veralteter Religionsgott iſt, zu hören bekämen. Zu hören bekämen, daß es keine unabänderlichen Schickſale gibt, die uns vor ſich herblaſen wie der Wind die dürren Blätter, daß, was unrecht und böſe iſt, niemals durch „Verhältniſſe" entſchuldigt werden kann, und daß es nur deshalb groß geworden iſt, weil die Menſchen dem Götzen Schickſal geräuchert und ihres Schöpfers und Herrn vergeſſen haben, daß Gott nur deshalb zu dem tollen und verbrecheriſchen Faſtnachtstreiben der Menſchen geſchwiegen, damit ſie durch die Todesfrüchte, die aus ihm erwachſen, durch die unerbittlichen Sackgaſſen und Labyrinthe, in welche es ſie hineingelockt, zur Selbſtbeſinnung kämen. Es ſollte offenbar werden, daß eine bloße Religion, die ihre Kirchen mitten ins Verderben hineinbaut, um es durch fromme Worte weniger furchtbar zu machen, nichts vermag, nichts helfen kann, daß es nur

eines gibt: Gottes Wort, das wieder in die Öffentlichkeit hineinſchallt und dem Todesgeſetz der Sünde das Lebensgeſetz des Schöpfers entgegenwirft.

Gottes Wort darf nie eine Privatſache ſein. Es iſt eine Schande für die chriſtliche Kirche, die Verkündigerin des einen, wahrhaftigen Gottes, Schöpfers und Herrn der ganzen Welt, daß in der chriſtlichen Geſellſchaft die Rede aufkommen konnte: Die Religion iſt Privatſache, daß man in ihr nur Religion antraf mit ihren pſychologiſchen und individuellen Privatfrömmigkeiten, nicht aber das Zeugnis des lebendigen Gottes, von dem es heißt: „Es iſt in alle Lande ausgegangen ſein Schall und in alle Welt ſeine Worte" (Röm. 10). Aber eben da heißt es auch: „Wie ſollen ſie aber anrufen, an den ſie nicht glauben? Wie ſollen ſie aber glauben, von dem ſie nichts gehört haben? Wie ſollen ſie aber hören ohne Prediger? Wie ſollen ſie aber predigen, wo ſie nicht geſandt werden?" (Röm. 10). Wie ſoll die Welt glauben, wenn ſie nur katholiſchen oder proteſtantiſchen „Gottesdienſt" vor Augen hat? Wie ſoll ſie glauben, wenn ſie nur von einem individuellen Buß- und Seligkeitschriſtentum zu hören bekommt, wie es kirchliche und unkirchliche Bußprediger, Heilsarmee, Zeltmiſſion und viele andere mit unermüdlichem Eifer erſchallen laſſen? Buße und Seligkeit iſt gut und recht — aber die ganze Welt, nicht der Einzelne bloß, ſoll ihren Sinn ändern, und nicht nur darum, weil ſie böſe iſt, ſondern darum, weil Gott iſt, ein Gott, an dem der Geiſt des Unrechts im Leben

der ganzen Gesellschaft zu Schanden wird, ein Gott, dessen Wort eine Macht ist mitten in den Mächten der Sünde und des Todes, ein Gott, der nicht nur einzelne, die gerade empfänglich sind für das Bußwort des Predigers, zu sich bekehrt, wie an der Purpurkrämerin Lydia in Philippi geschah, „der der Herr das Herz auftat", sondern der die ganze Stadt bewegt, wie ebenfalls in Philippi geschah! (Apg. 16).

Wo ist diese Predigt, die Predigt, die, wenn sie es auch nicht vermag, wenigstens versucht, das Wort um des Gottes willen, der aller Menschen Gott ist, zu predigen, wo sind die Pfarrer und Prediger, aus deren Mund nicht irgend eine kirchliche oder außerkirchliche religiöse Überzeugung, sondern das einfache und klare Gotteswort erschallt, ein Wort, „lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens; und keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen" (Ebräer 4).

Wo sind die Hochschulen und theologischen Lehrstühle, von denen die Kunde dieses seinen Namen, sein Reich, seinen Willen vor aller Welt offenbarenden Gottes in die Herzen künftiger Prediger dringt? Wo ist das Christentum, das Gottesprediger, nicht Religionsredner, aussendet? Aber „wie sollen sie predigen, wenn sie nicht ausgesandt sind"?

Es ist ein Gesetz für Natur- und Geisteswelt, daß

der Einzelne nur als Glied des Ganzen leben kann. Das Leben geht immer vom Ganzen zum Einzelnen, nie ſetzt es das Ganze aus Einzelnem zuſammen. Es wächſt aus einem Keim, in dem das Ganze ſich ins Einzelne auseinanderlegt, es wird nicht aus Bauſteinen zuſammengefügt. Wie ſollte dieſes Geſetz nicht auch da — ja da vor allem — gelten, wo es ſich um das höchſte Leben, die Quelle alles Lebens, um Gott ſelbſt, im Verhältnis zum lebendigen Menſchen, handelt? Aus dem ganzen, einheitlichen, vollkommenen Wort für alle wird erſt das wahre Wort für den Einzelnen geboren, die ſoziale Botſchaft iſt grundlegend für die individuelle Frömmigkeit. Wenn nicht dasſelbe Wort, das in der Geſellſchaft „Seele und Geiſt, Mark und Bein" auseinander ſcheidet und dort ein Richter iſt der Sinne und Gedanken, dasſelbe Wort, vor dem keine Kreatur unaufgedeckt bleiben kann, das in die Regierungen, Ratsverſammlungen, in die öffentlichen Fragen zündet, es iſt, das auch meine individuellen Fragen durchleuchtet, meiner Privatfrömmigkeit Licht iſt in ihren verborgenen Schächten, — dann iſt das ein Zeichen dafür, daß dieſes Wort ein totes Wort iſt, unvermögend das Auseinanderfallen der Geſellſchaft in tote Einzelſtücke zu verhindern.

Und ſo iſt es gekommen. Tot iſt alles, das öffentliche Leben wie das private. Kein Leben, eine automatiſche Abwicklung toter Geſchäfte, toter Verordnungen, toter Gepflogenheiten. Niemand weiß, wofür man lebt, weil die Quelle alles Lebens, Gott, nicht

durch die Gefilde rauſcht, man lebt ja gar nicht, man iſt tot. Der Tod ſchaut aus allen Geſichtern, die einander flüchtige, ſeelenloſe Blicke zuwerfen, grinſt in allen Genüſſen und Vergnügungsſtätten, ſtreckt in Wiſſenſchaft und Kunſt ſeine aberwitzige Fratze hervor, der Tod ſchwingt in der Formelhaftigkeit unſeres in lauter Geſetzesparagraphen erſtickten Zuſammenlebens ſeine Klapper, blickt durch unſere kirchliche Vielgeſchäftigkeit und Ohnmacht, verdammt unſere Religion zum öden Kreislauf immer derſelben Nöte. Wir ſind tot, weil Gott nur als totes Wort unter uns wohnt.

Wenn ſein lebendiges Wort wieder erſchallt, wird es ſich daran bemerkbar machen, daß nicht nur die „religiöſen" Kreiſe, nein, daß auch die Kreiſe, die ſcheinbar ganz und gar ohne Gott auskommen, daß all das arme, verlaſſene, elende Menſchentum, hoch und niedrig, reich und arm, gebildet und ungebildet in ſeiner Atmoſphäre atmet, in ſeiner Luft geſundet. Dann wird man nicht mehr fragen: Wo iſt Gott? Dann wird er wieder die große eine Angelegenheit der Menſchen ſein. Nicht mehr ihre Frage, ſondern die Antwort auf alle ihre Fragen.

„Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und ſagen: Erkenne den Herrn! ſondern ſie ſollen mich alle kennen, beide, klein und groß, ſpricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Miſſetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken" (Jeremia 31).

„Denn alle Kreatur wird frei werden vom Dienſt

des vergänglichen Weſens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." (Röm. 8.)

Die Verheißungen Gottes! Sie vor allem und ohne Aufhören!

Warum ſind ſie nicht mehr der Grundton der Predigt? Warum dafür immer nur die kleinen Gegenwarts- und Tagesſorgen, Troſt und Erbauung für den Augenblick? Warum zündet die Kirche nicht die ihr in die Hand gegebene Fackel der Gottesverheißungen an, um einer troſtloſen Welt voranzuleuchten? Sie müſſen wieder das helle Troſtlicht werden in der allgemeinen Verzagtheit, ſie dürfen nicht mehr nur in der Bibel, nein, ſie müſſen auf den öffentlichen Plätzen leuchten, ſie müſſen ſich wie der blaue Himmel um die gottloſe Welt herumlegen, — die Verheißungen des Gottes, der „will, daß allen Menſchen geholfen werde, daß ſie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen", des Gottes, der um ſeines Namens willen ſeine Verheißungen gegeben, der ſie nicht abhängig macht von unſerem Verhalten, ſondern unſer Verhalten im Feuer ihrer umſchmelzenden Kraft verändert, des Gottes, der um alle Gerichte und Strafen herum den Bogen ſeiner Liebe zieht, deſſen Evangelium die Zugehörigkeit des Menſchen zu Gott trotz ſeiner Sünde ausgeſprochen hat, des Gottes, der uns in Jeſus Chriſtus entgegenkommt.

Erfüllet euch wieder mit dem Bewußtſein des lebendigen Gottes, durchbrechet euer Kirchenbewußtſein, wollt nicht proteſtantiſche Kirchendiener ſein, ſondern ſeid

Diener Gottes, der nicht in der Kirche und Bibel ſteht, ſondern in dem Bibel und Kirche ſtehen — und ſchon heute, da erſt der Rand des dämmernden Morgenhimmels ſich anfängt zu röten, wird der Verzweiflungsruf der Maſſe: Wo iſt Gott? von der Zinne eurer einſamen Kirche herab die Antwort erhalten: „Siehe da iſt euer Gott!“ Denn ſiehe, der Herr, Herr, kommt gewaltiglich, und ſein Arm wird herrſchen. Siehe, ſein Lohn iſt bei ihm und ſeine Vergeltung iſt vor ihm. Er wird ſeine Herde weiden wie ein Hirte“ (Jeſ. 40).